Ein fastnachtsdr...

Wilhelm Walloth

Digitized by Google

LIBRARY

OF

NCETON UNIVERSITY

Weiske

n Fastnachtsdrama

inal-Roman von Wilhelm Walloth

Kleine Kriminal-Bücher

No 60
75 Pf.

Digitized by Google

Ein Fastnachtsdrama

Kriminal-Roman

von

Wilhelm Walloth

Mignon-Verlag
Dresden-A. 1

Digitized by Google

Kleine Kriminal-Bücher
Alle Rechte, einschließlich derjenigen für Dramatisierung, Verfilmung und Uebersetzung in alle Sprachen vorbehalten.
Amerikanisches Copyright 1920 by „Mignon-Verlag", Dresden.
Verantwortlich für die Redaktion: A. Schilinsky, Dresden, Seidnitzer Str. 9
Druck von H. B. Schulze, Dresden-A. 1.

Digitized by Google

Als Kurt Köhler am Aschermittwoch morgens gegen 8 Uhr in der Maske eines Harlekins mit ziemlich schwerem Kopf und schwankenden Schritten an die Tür der Wohnung pochte, die er gemeinschaftlich mit seinem Freund Emil Lederer gemietet hatte, wurde ihm nicht geöffnet. Er fuhr mit der Hand in der Tasche der weiten Harlekinhose umher — der Schlüssel war verloren. Dann fluchte er Unverständliches vor sich hin, verzog sein grellrot geschminktes Hanswurstgesicht, besonders den bis an die Ohren erweiterten Mund zu einer scheußlichen Grimasse und fiel darauf mit dem ganzen Oberkörper schlaftrunken gegen die Tür. Der Fall dröhnte hohl durch den stillen, vornehm ausgestatteten Flur des großen Hauses in der Brienner Straße

„Nu, nu, Emil — altes Kamel — alte Kaffeeschwester, was soll denn das? Bist doch längst zu Haus? — Liegst doch immer bis neun Uhr im Bett," brummte Kurt im gemütlichsten Bierbaß gähnend in sich hinein und schlug schließlich mit der geballten Faust gegen die verschlossene Tür. Gerade ging ein Metzgerbursche mit einer Fleischmulde auf der Schulter vorbei, blieb stehen und stäubte sich mit der freien Hand eine blaue Konfettilinse vom Rockärmel. Unten wurden Schritte laut.

„Was machen S' denn da?" fragte der heraufeilende Hausmeister, Schreinermeister Oelschläger. „Was? Sie sind's? Herr Köhler?"

551811
(RECAP)
Digitized by Google

„Ach — Sie?“ brummte Kurt. Seines Narrengewandes eingedenk schlug er dem Meister, sich possierlich verrenkend, mit der Schweinsblase auf den Rücken. Der Metzgerbursch grinste, der Meister warf ihm einen fidelen Blick zu.

„Sie altes Huhn,“ stöhnte Kurt, „helfen Sie einem guten Christen zu einem gesunden Morgenschlummer nach s'ner Nacht! 15 Maß Bier im Leib — 100 Busserl auf de Lippen — todmüd — und der Kerl — der infame Emil — schließt mich aus —“

Dem Hausmeister kam es verdächtig vor, daß der Studen Lederer die Tür des Zimmers nicht öffnen wollte. Er wußte daß der sehr regelmäßig lebende, nervenleidende Emil stet um 10 Uhr abends zu Bett, um 9 ein halb Uhr früh ins Kolle ging. Er hatte den freundlichen Herrn fast jeden Morge begrüßt.

„Er muß zu Haus sein,“ sagte der bärtige Schreine rasch ein paar bunte Papierschlangen vom Treppengeländ streifend. „Mir is doch, als hätt' ich ihn gegen zehn Uh die Treppe heraufkommen gehört. — Freilich — gesehen hab ich nicht nach ihm. — Hab' auch keine Ahnung, wo er war aber ich kenn' ihn am Schritt — übrigens — es war mir als ob noch jemand bei ihm gewesen wär.“

„So, so,“ brummte Kurt. „Merkwürdig!“

Jetzt kam auch die Frau des Hausmeisters, ein scho ziemlich betagtes, gebückt gehendes Weiblein.

„Ach Gott,“ klagte die Hüstelnde, „da wird doch kei Unglück passiert sei'?“

„Ach schweig, alter Uhu!“ schrie sie der doch etwas ängs lich gewordene Ehegatte an. „Ich will gleich den Schloss holen.“

„Ein Unglück? Ein Unglück?“ grunzte Kurt schlaftrunken setzte sich auf die Treppe, preßte den Kopf auf die bände geschmückten Knie und fuhr, schon halb im Schlaf, fort „Das größt' Unglück ist, daß ich meinen Rausch net na allen Regeln der Natur ausschlafen kann; Dummheit, da der Mensch überhaupt schlafen muß — was? Hehehe!“

Der Metzgerbursche ging lachend dem oberen Stockwerk zu

Digitized by Google

Frau Oelschläger krazelte ganz verschüchtert die Treppe hinunter, während Kurts Schnarchen durch den schön bemalten Hausflur röchelte. Bald darauf kam der Hausmeister mit einem 18jährigen Schlossergehilfen zurück. Dieser probierte seine Instrumente. Durch das Gerassel erwachte Kurt aus dem Halbschlaf, stierte erst die Wandverzierungen, dann seine mit schwarzen Puffen verzierten Narrenbeinkleider an und fragte schläfrig: „Was? Is's Unglück schon da?"

Dann taumelte er empor.

„Endlich wird man doch nach so 'ner Nacht ins Bett können!" brummte er. „Machen S' rasch, Schlosser — auf — auf, daß ich endlich ins Bett komm!"

Die Tür sprang unter der Wucht der Instrumente auf. Ein kleiner dunkler Verschlag trennte das Zimmer vom Treppenflur. Der Schlosser schritt dem Hausmeister voran, blieb stehen und zog die Nasenflügel ein: „Wie das riecht!"

Er ging ein paar Schritte weiter, riß den Türvorhang auseinander, prallte dann aber, als hätte er sich den Kopf angestoßen zurück. Mit allen Anzeichen des Entsetzens wendete er das verstörte Gesicht gegen den noch im Verschlag stehenden Hausmeister, indem er rief: „Schauen S' her — a Leich'!"

Der Hausmeister stierte ihm schreckensbleich über die Schulter. Die alte Hausmeisterin, die mit heraufgekommen war, schrie auf. Kurt, der ins Zimmer wollte, blieb stehen, griff sich an die rotgeschminkte Stirne und murmelte ernüchtert: „Was sagen S'? Unsinn!"

Dann drängte er sich am Hausmeister vorbei. Kaum hatte er den dunklen Verschlag passiert, so prallte auch er zurück. Sein Auge, das sich jetzt an die hell durchs unbehangene Fenster lachende Morgensonne gewöhnt hatte, gewahrte eine auf dem Zimmerboden liegende Anhäufung von Weiberkleidern. Ein rosenrotes Kostüm aus der Empireperiode oder à la Königin Luise. Dicht vor dem unberührten Bett! Dann erst bemerkte er, daß in den Kleidern auch menschliche Formen steckten.

„Was?" fuhr's ihm durch das schlafbefangene Hirn. „Sollte Emil ein Weib bei sich beherbergt haben? Er, der

Weiberfeind? Unmöglich!" Es überlief ihn vom Rücken bis zur Zehe eisig. Er fühlte, wie die Spitzen seiner Haare sich gegen seine gelbe Narrenkappe bäumten, als er näher heranschwankte. Emil ein Mörder! Das ist gräßlich-komisch — oder ein Unglücksfall? Jetzt erst — die anderen wagten sich auch weiter ins Zimmer — jetzt erst gewahrte er, daß von der roten Perücke der Leiche ein purpurner Strom herabgesickert war, der den Parkettboden ringsum in einen kleinen Blutsee verwandelt hatte. Wie im Traum starrte Kurt auf die blutbesudelte Perücke, die das abwärts gekehrte Gesicht völlig verhüllte. Eine Hand der Ermordeten war weit ausgestreckt und drückte eine schwarze Samtmaske krampfhaft in die klebrige Blutlache hinein. Die Hausmeisterin sank am Treppengeländer in Ohnmacht, der Hausmeister sah entsetzt auf den Studenten der Medizin; nur dieser, in dem das medizinische Interesse mit dem Grauen kämpfte, erlangte seine Kaltblütigkeit soweit wieder, daß er das blutüberströmte Haupt der auf dem Bauche Liegenden langsam nach oben zu wenden vermochte. Anfangs glaubte er wirklich, er habe es mit einem etwas derb gebauten Frauenzimmer zu tun, als aber jetzt die Morgensonne hell auf das Gesicht der Toten fiel, stieß er einen jammervollen Ton des Schmerzes aus und schluchzte wild auf: „Emil — bist du es denn — Emil!"

„Was? Wer?" rief der Hausmeister nähertretend. „Sie sind wohl verrückt? Das ist doch a Weibsperson?"

„Er hat sich verkleidet," ächzte Köhler. „Furchtbar — furchtbar! Emil, wie ist das geschehen?"

Er gewann es über sich, mit Hilfe des schaudernden Hausmeisters die Leiche auf den Rücken zu legen. Der herzförmige, kleine Mund des Toten stand offen. Eine Goldkrone blitzte zwischen den sonst tadellosen Zähnen. Das feine, fast weiblich geformte Näschen war spitz, die sonst so frischen Wangen waren bleicher geworden. Man erkannte, daß diese Züge im Leben von ausnehmender Zartheit gewesen sein mußten.

„Rufen Sie gleich einen Arzt!" schrie Köhler, „auch die Polizei!"

Digitized by Google

„Sie sind ja selbst Arzt," stöhnte der Meister.

„Unsinn! Zwei Semester!" tobte der Student, bei dem nun das Entsetzen einem furchtbaren Verzweiflungsausbruch Platz gemacht hatte. „Kann kaum das Messer führen. Rasch — einen Arzt!" Dann beugte er sich wieder zum Kopf des Toten nieder und klagte weinend: „Freilich — das seh' ich auch, daß da nichts mehr zu retten ist. Sehen Sie her! Drei Stiche im Kopf. Hier quillt sogar das Hirn heraus! Armer Freund, wer hat dich so zugerichtet. Furchtbar, einfach furchtbar!"

Kurt liefen jetzt große Tränen über die Wangen. Er erhob sich, mußte sich aber gleich wieder auf den Bettrand setzen. Die Sinne drohten ihm zu vergehen, er sah die Welt nur noch wie durch einen blutigen Schleier. Gestern mittag hatte Köhler sein Narrenkostüm angelegt. Emil hatte zugesehen und ihn noch wegen einer solchen Kinderei verspottet. Er selbst, hatte er hinzugesetzt, werde zu Hause bleiben; derartige, die ganze Hohlheit des Erdendaseins in sich tragenden Lustbarkeiten, seien ihm verächtlich. Alles Zureden half nichts, Emil, der sehr eifrig ästhetische Studien betrieb, hatte sich an den Tisch gesetzt und in seine Bücher vertieft. Es war zu einem kleinen Streit zwischen den Freunden gekommen; Kurt war schließlich, zornig auf die öde Philisterei Emils schimpfend, davongegangen. Emil hatte also entweder sich geschämt, dem Freund zu gestehen, daß er in Weiberkleidern das Fest mitzugenießen gedachte, oder er hatte in harmlosester Weise sich einen Scherz mit ihm erlauben wollen. Jetzt fiel dem Studenten auch ein, daß sich in der Maximilianstraße gestern gegen fünf Uhr mehrmals eine weibliche Maske an ihn herangedrängt und ihn schalkhaft verhöhnt hatte. Diese Maske hatte ein ähnliches Kostüm getragen, wie derjenige, der jetzt tot am Boden lag. Aber warum hatte Emil sich dem Freund nicht zu erkennen gegeben? Warum diese Geheimniskrämerei?

Allerdings fiel ihm jetzt ein, daß Emil die Weiberkleider liebte. Schon auf dem Gymnasium hatten ihn die Kameraden oft verspottet, weil er nicht rauchte, nicht trank,

Digitized by Google

weil sein ganzes Benehmen einen gewissen ästhetisch-zarten, weichen Charakter trug. Plötzlich riß ihn ein Schlürfen aus diesen peinlichen Träumen. Er wendete den Kopf und bemerkte, wie durch die offene Tür einige Kinder der Hausbewohner eingedrungen waren.

„Schau her!“ flüsterten die Buben mit weit aufgerissenen Augen. „A Leich' —“

Durch diese Kinderschar hatte sich ein junger, etwa einundzwanzigjähriger Mensch gedrängt. Er hielt den starren Blick auf die Leiche geheftet und näherte sich ihr langsam, gleichsam widerstrebend, und doch wie durch magnetische Kraft zu ihr hingezogen. Er hatte schwarze Kraushaare, dicke, etwas aufgeworfene Lippen, schwarze, große Augen. Sein Gesichtsschnitt trug süditalienisches Gepräge, seine Kleidung war einfach; über einen abgetragenen braunen Samtrock trug er einen jener langen Mäntel, die sich leicht in malerischen Falten um den Leib werfen lassen.

„Was wollen Sie?“ fuhr ihn Kurt an, dem das seltsame scheue Benehmen des Menschen auffiel.

„Verzeihen S',“ antwortete der mit einem Anflug von Pfälzer Dialekt. „Die Tür hat grad offen gestanden. Die Leut' haben von 'nem Mord gered't —. Da bin ich hereingekommen. Ich bin nämlich Kunstmaler aus Hessen. Da dacht' ich, da kannst du gewiß was für deine Kunst profitieren. Nehmen Sie mir's nicht übel, wir Künstler suchen das Leben überall zu studieren. Die Kunstbegeisterung nimmt dabei keine Rücksicht — ist oft geradezu egoistisch. Ja — sehr! Verzeihen S', ich möcht' rasch 'ne Skizze entwerfen.“

Kurt hatte, in seinen Schmerz versunken, gar nicht auf die hastig hervorgestoßenen Worte des wunderlichen Menschen gehört.

„Ja — ja,“ lallte er, während der Maler ein Skizzenbuch hervorzog.

Der Fremde war dem Studenten, der ihn gar nicht anhörte, sondern ihn nur geistesabwesend anstarrte, ganz nahe

Digitized by Google

auf den Leib gerückt und stierte ihn ebenfalls mit irren Blicken ins Auge.

„Oh," fuhr er, seine Stimme bis zu einem unheimlichen Flüstern dämpfend, fort, „sehen Sie, wir wollen ihn verherrlichen! Er soll zufrieden sein mit uns, er verzeiht uns gewiß. Das Bild soll eine Meisterleistung werden!"

Allmählich hatte sich auf den Stiegen eine große durcheinander schwatzende Menschenmenge angesammelt. Viele drangen sogar ins Zimmer. Als Kurt sich eben nach dem sich eben durch die Menge drängenden Schutzmann umwendete, verschwand der junge Maler hinter einem Zeitungsreporter, der sich eifrig Notizen aufzeichnete.

Der Hausmeister war in seiner Erregung die Treppe hinabgestürzt und hatte sich das Knie verletzt. Hierdurch hatte sich das Herbeirufen der Polizei verzögert. Die jetzt hastig hereindrängende Schutzmannschaft suchte die Volksmenge aus dem Hause zu drängen und die Türen zu besetzen. Es dauerte nicht lange, so erschien die Staatsanwaltschaft am Tatorte.

Der Bezirksarzt Dr. Stahlmann untersuchte sofort die noch am Boden liegende Leiche. Er blies mächtig die schlecht rasierten Backen auseinander und murmelte dem Staatsanwalt zu: „Donnerwetter — endlich mal 'n besonders interessanter Fall!" Dann setzte er ziemlich gleichgültig hinzu: „Tot ist er aber; den ruft keiner mehr ins Leben."

Der Staatsanwalt hatte sogleich auf dem Schreibpult seine Papiere ausgebreitet. Er hielt die Hand vor den gähnenden Mund, denn er hatte von einer heiteren Nacht noch nicht ausgeschlafen und mußte sich gewissermaßen erst wieder finden.

„So, so," sagte er mit müder Stimme, „also tot?"

Der Polizeikommissar Leister hatte bereits begonnen, das ganze Zimmer zu besichtigen. Auch er war nach der Faschingsnacht nicht ganz frisch. Er hatte sich nicht rasiert, seine Augenlider waren entzündet, der Kopf schmerzte ihn. Er ließ sich's aber nicht merken. Kurt, in dem die Gemütserregung noch gewaltsam nachzitterte, mußte sich nun einer kurzen Verhör unterwerfen. Er wischte sich mit dem Taschen-

Digitized by Google

tuch beständig dabei die rote Schminke von der Nase und schämte sich seines Kostüms. Der Hausmeister stand mit seiner schluchzenden Frau neben ihm und erteilte den fragenden Beamten stotternd und zitternd die nötige Auskunft. Der Kommissar hatte indes folgendes festgestellt: In einer Ecke des Zimmers fand er zwei ungezeichnete, blutgetränkte, wollene Socken, deren Blutspuren auf dem ganzen Zimmerboden zerstreut waren. Besonders deutlich führten diese blutigen Abdrücke nach der Toilette, die, elegant von einem Vorhang umhüllt, in der Nähe des Fensters stand. Der Vorhang zeigte den Griff einer blutigen Hand. Vier Fingerabdrücke konnte man zählen. Der Kommissar zog diesen Vorhang, ein Gähnen unterdrückend, auseinander. Ein Waschbecken voll blutgefärbten Wassers schillerte ihm entgegen. Auf der purpurnen Oberfläche schwamm etwas Weißes. Der Beamte zog es vorsichtig heraus, es war eine durchweichte Visitenkarte. Mit unsicherer Hand geschrieben stand hier: „Therese, Modell."

Sofort teilte der Kommissar dem Staatsanwalt seinen Fund mit.

„Glauben Sie, Herr Staatsanwalt, daß eine Mörderin hier ihre Visitenkarte bei uns abgibt," scherzte er, „damit wir sie recht bequem erwischen?"

„Das ist fingiert," erwiderte der Staatsanwalt, seine Verdrossenheit hinter einer würdevollen Amtsmiene verbergend, und sich mit der weißen, feingepflegten Hand über den glänzend schwarzen Knebelbart streichend.

„Sicherlich," höhnte der Polizist. „Der Mörder ist jedenfalls ein Anfänger. Er stellt es sehr ungeschickt an, den Verdacht abzulenken. Schau'n Sie hin, Herr Staatsanwalt, die Schrift ist gezwungen, sie möchte eine Weiberhandschrift nachahmen. Die chemische Untersuchung der Tinte wird ergeben, daß hier das vor Ihnen stehende Tintenfaß benutzt worden ist. Aus der Karte geht aber hervor — mit einiger Gewißheit — daß ein Künstler oder Kunstschüler die Tat vollbracht hat."

Digitized by Google

„Nun," wendete der Staatsanwalt ein, „das scheint mir ein etwas gewagter Schluß."

„Ich denke mir," widersprach der Kommissar, „die Sache so: daß dem Mörder im Augenblick seiner höchsten Anspannung gerade keine andere Adresse einfiel als die eines Modells, ist doch psychologisch bedeutsam und läßt tief blicken."

„Allerdings," meinte der öffentliche Ankläger, mit der Feder allerlei graziöse Schnörkel auf der Pultplatte ziehend. „Dann aber," fuhr der andere fort, „daß der Mörder gerade einen Weibernamen angibt, läßt vielleicht darauf schließen, daß er sich in einer gewissen erotischen Spannung befand."

„Möglich, möglich," brummte der Staatsanwalt müde.

„Ich denke mir," begann der andere wieder, „es war ein junger Mensch, der sich von einem als Weib verkleideten Mann in seinen erotischen Hoffnungen getäuscht sah und aus Aergernis darüber zum Mörder wurde. Sehen Sie, hier auf dem Pult liegen wertvolle Schmuckgegenstände. Das Opfer hat über zwanzig Mark in der Börse. Ein Eigentumsverbrechen liegt also nicht vor."

„Interessanter Fall," murmelte der Staatsanwalt, ein neues Gähnen unterdrückend, während er sich an den von ihm stehenden Kurt wendete. „Ist," fragte er höflich, „ist Ihr Freund viel mit zweifelhaften Frauenzimmern umgegangen?"

„Nie, Herr Staatsanwalt," versetzte Kurt rasch, unter der Schminke ein wenig errötend. „Er machte sich nichts aus den Weibern; beinahe könnt' man sagen: er war ein Weiberfeind."

Der Kommissar zog nun aus den Schubladen des Pultes Briefe und Papiere, um sie zu durchfliegen.

Er fand nicht einen einzigen von Weiberhand geschriebenen Brief, hingegen fand er sehr herzliche Schreiben von Freunden. Unter den Papieren entdeckte man einen angefangenen Brief Emils. Er begann:

„Lieber Karl! Endlich einen Freund gefunden im Tod! Aus Millionen hab' ich dich gefunden! Oh, mein ganzes Leben hat nun einen höheren Aufschwung erhalten. Ich

Digitized by Google

lebe jetzt erst — vorher hab' ich nur vegetiert Du mein Posa, ich Dein Carlos — usw."

Auch ein Schreiben der Frau Geheimrat Lederer an ihren Sohn ward gefunden, das allerlei Schlaglichter auf den Charakter Emils warf. Die Mutter empfahl dem Sohn, mehr unter die Menschen zu gehen, sein schwermütiges Wesen aufzugeben, energischer, männlicher zu werden.

„Arme Mutter," sagte der Kommissar zum Staatsanwalt, den auch eine gewisse Rührung überschlich, „man muß ihr telegraphieren."

„Das werde ich besorgen," fiel ihm Kurt, sich die überquellenden Augen trocknend, ins Wort. „Der Sohn war ihr Abgott —"

„War er das einzige Kind?" fragte der Staatsanwalt teilnahmsvoll.

„Emil hatte auch eine Schwester," versetzte Kurt seufzend. „Wird das einen Jammer geben, wenn so ein Telegramm in Frankfurt ankommt"

„Sie müssen natürlich," sagte der Beamte, „erst telegraphieren, ihr Sohn sei schwer erkrankt. Legen wir indes den Brief zu den Akten."

„Kennen Sie," setzte er dann noch, auf jenen Brief Bezug nehmend, hinzu, „einen Bekannten Ihres Freundes, der den Vornamen Karl trug?"

Kurt besann sich.

„Ja," sagte er dann zögernd. „Es ist ein junger Musikschüler, der ihn öfters besuchte, er heißt: Karl Stein."

Der Beamte schrieb den Namen auf.

„Trauen Sie diesem Karl Stein," fragte er dann, „eine solche Tat zu?"

Kurt fuhr entrüstet auf. „Um Gottes willen! Es wär' geradezu verrückt, so was anzunehmen!" rief er.

„Nun, wir werden sehen," sagte der Staatsanwalt. „Immerhin müssen Nachforschungen angestellt werden."

In diesem Augenblick entstand in den Reihen des neugierig durch die halboffene Tür lugenden Publikums, das sich

Digitized by Google

nicht hatte hinausdrängen lassen, eine Bewegung; kleine Schreie wurden hörbar.

„Was gibt's da?“ fragte der Kommissar barsch.

„'s ist einer in Ohnmacht gefallen,“ gab der Hausmeister, der sich erkundigt hatte, zur Antwort.

„Alle hinaus!“ befahl der Staatsanwalt. „Räumen Sie jetzt ernstlich den Hausflur. Es hat niemand hier zuzusehen. Wir sind nicht im Theater!“

2.

Der in Ohnmacht Gefallene war der Kunstschüler Fritz Fellner, derselbe junge Mann, der eben erst in das Zimmer gedrungen war und dem ganz niedergeschmetterten Kurt seine Teilnahme bezeugt hatte. Man brachte den jungen Künstler aus dem Flur an die Luft, wo er sich wieder erholte.

„Hören Sie nicht auf mich,“ waren seine ersten heftigen Worte, als er zu sich kam. „Die schlechte Luft — der Anblick — hab' gewiß allerlei Unsinn geschwatzt — was?“

Eine mitleidige Köchin reichte ihm Wasser.

„Danke,“ stammelte er, „hab' geglaubt, ich habe Unsinn geschwatzt — danke! — Nicht? Nu. — Dann ist's gut. Danke sehr!“

Er erhob sich von der Treppenstufe und entfernte sich hastig. Ihm war entsetzlich zumute. Als er an den Stiegelmaierplatz kam, brauste gerade die Trambahn vorüber. Er stellte sich mitten auf das Gleis, um sich überfahren zu lassen. Der blaue Wagen rollte näher, der Führer klingelte wütend, immer wütender. Fritz blieb in Gedanken versunken stehen. Der Wagen war noch einen Schritt von seinem Körper entfernt. Da fühlte er einen heftigen Stoß im Rücken, der ihn mit Gewalt über die Schienen hinüberschleuderte.

„Sind Sie schwerhörig?“ schrie ihm dabei ein älterer Arbeiter ins Ohr, „oder schlafen S' Ihren Rausch hier aus?“

Digitized by Google

Fritz raffte seinen zu Boden gefallenen Hut auf. Die Insassen des Trambahnwagens lachten, einige Damen hatten erschrocken aufgeschrien. Er taumelte weiter, die Dachauer Straße hinab. Er wußte gar nicht mehr, wo er war.

Als er oben durch die halboffene Tür die Leiche des jungen Mannes ohne Kleidung auf dem Bett ausgestreckt erblickt hatte, da war ihm sein seltsames Erlebnis von neuem ins Gedächtnis gedrungen. Es war ein furchtbarer, wilder Traum —!

Gestern abend war er in den Straßen Münchens durch das heitere Maskentreiben umhergeschlendert. Schon seit einigen Wochen hatte er bemerkt, daß seine Schaffenskraft nachzulassen begann. Er konnte kein Bild mehr vollenden, seine Phantasie konnte sich durch keine neue Komposition mehr konzentrieren. Es trieb ihn eine innere Unruhe beständig von der Staffelei weg durch die Straßen. Er war als Sohn eines hessischen Schullehrers sehr streng, ja übermäßig streng erzogen worden. Mit der ganzen Macht eines glühenden, jugendlichen Idealismus hatte er bisher seine kraftvolle, gesunde Liebessehnsucht beherrscht. Er lebte keusch, hatte seinen Körper durch Uebung gekräftigt, und neigte bei aller angeborenen Gutherzigkeit ein wenig zur Gewalttätigkeit. Diese Eigenschaft die er von seinem Vater, einem ungemein jähzornigen Mann geerbt hatte, verwickelte ihn oft in Händel. Er widersprach gern und suchte dann oft seinen Behauptungen statt durch Gründe, durch die Fäuste Geltung zu verschaffen. Er hatte deshalb auch nicht viel Freunde. Seit Monaten lebte er ganz seiner Kunst. Bei seinem leidenschaftlichen Temperament war es so weit gekommen, daß der ewige Kampf gegen seine rebellischen Sinne allmählich sein Nervensystem in den Zustand einer intensiven Ueberreizung versetzt hatte, die durch seine angestrengte Geistesarbeit und seine glühende Phantasie noch gesteigert wurde. Tagsüber studierte er in der Akademie, die Nächte verwendete er dazu, die Lücken seiner Bildung auszufüllen oder geistreiche Kompositionsskizzen zu entwerfen. Er las weltgeschichtliche und philosophische Werke.

Digitized by Google

Das Weib war ihm bisher ein unantastbares Buch mit sieben Siegeln gewesen. Gestern nun hatte das üppige, freche Maskentreiben seine so sehr empfänglichen, künstlerisch verfeinerten Sinne berauscht. Er hatte bereits mehrere weibliche Masken verfolgt, auch einige anzusprechen gewagt. Es war aber stets bei bedeutungslosen Tändeleien geblieben.

Mißmutig warf er sich schließlich auf eine Bank der Kohleninsel, schloß ermattet die Augen und lauschte auf die Wogen der vorüberrauschenden Isar.

Plötzlich fühlte er, daß sich eine Person neben ihm niedergelassen hatte. Die Bank knirschte. Er fuhr jäh empor.

„Nanu, Kleiner?“ lachte es leise neben ihm. „So einsam?“

Ein Mädchen saß neben ihm im altertümlichen Kostüm, wie man es in der Zeit der Befreiungskriege getragen. Der rosarote Rock begann gleich unterm Busen, kurze Aermel, griechische Haartracht. Des Mädchens Gesicht war von einer schwarzen Samtmaske bedeckt, nur das Kinn blinkte ein wenig unten hervor.

Sein Herz krampfte sich weh zusammen Da hatte er ja gefunden, wovon er geträumt —!

„Einsam — ja! Das bin ich,“ flüsterte er schmerzlich.

„Ich will dich trösten,“ lachte die Maske mit verstellter Stimme. Fritz bemerkte, daß seine Schöne allerdings nicht gerade ausnehmend zart gebaut war. Ihre Taille war etwas breit, ihre Arme waren beinahe etwas zu üppig, aber es schien ihm doch, daß ihre Körperformen von jener derben Schlankheit seien, die von jeher auf ihn eine besonders starke Anziehungskraft ausgeübt hatte.

„Wie willst du das anstellen, schöne Maske?“ fragte der naive Künstler etwas zaghaft.

„Komm nur mit.“

Die Maske hatte sich erhoben.

Der Unerfahrene war, wie von einem Rausch übermannt, auch aufgestanden. Die hochgewachsene Schöne faßte ihn sofort ungeniert unterm Arm, und bald wurden beide vom allgemeinen Maskengewühl, das sich der inneren Stadt zu-

Digitized by Google

wälzte, mitgerissen. Die Unterhaltung ließ sich nur mit Unterbrechung führen. Die Maske beantwortete alle Fragen des von einem glühenden Schwindel gepeitschten Künstlers mit einem Anflug von schalkhafter Ironie.

„Ei, was bist du ein seltsamer Kauz," lachte sie. „Hast so wenig Mut? Bist so rückständig? Na, das gefällt mir grad', — ich bin desto mutiger, wie du siehst."

„So, ich gefall' dir?" fragte der Maler kleinlaut.

„Sehr," lachte die Maske, „hast so nettes Kraushaar — Siehst aus wie ein Italiener. — Bist wohl auch ein recht wilder Gesell? Aber warum so zurückhaltend? Faß mich nur derb an."

„Das wag' ich nicht —"

„Warum?"

„Wirst du nicht bös?"

„Ei bewahr'. — Schau, so mußt du's machen."

Sie riß ihn derb an sich und versetzte ihm im Gedränge einen Kuß, der ihm fast den Atem nahm. Nun hatte er zum ersten Male im Leben ein Weib geküßt und war stolz auf diese Heldentat.

„So, so," spöttelte sie dann, „nicht zu hastig. „Wir kommen noch früh genug nach Haus."

„Darf ich mit dir —?" stammelte der erbebende Maler.

„Du darfst, mein Schatz," kicherte sie. „Du wirst hochbeglückt seine. — Wart's nur ab. — Sollst dein blaues Wunder erleben."

„Oh," frohlockte er, „wahrhaftig ein Wunder!" Und er führte den fast zu üppigen Arm seiner Schönen liebeglühend an den Mund.

„Au!" schrie die Maske. „Du hast ja gebissen?"

„Hab' ich —?"

„Da schau her — es blutet ein wenig."

Er riß von neuem den Arm an die Lippen und sog den kleinen Blutstropfen auf.

„Bist du mal ein Wildling," lachte die „Königin Luise". Unter derartigen Scherzen gelangten beide an das Haus in der Brienner Straße. Sie schien nun zu zögern, schien

ruhig zu werden. Sie wollte ihm wohl ein Geständnis egen. Er aber in seinem halb sinnlosen Zustand drängte bazu, das Tor zu öffnen. Sie tat's mit Widerstreben. nn bat sie ihn — immer in jenem schalkhaften überlegenen ne — wenigstens die Stiefel auszuziehen. Sie tat das- be. Sie sei Putzmacherin, sagte sie, wohne bei einer Freun- n, man müsse vorsichtig sein. Dann schlichen beide die nke Stiege empor. Der gold-bleiche Mondstrahl lugte nachtend durch die Gangfenster und lieh dem totenstillen reppenhaus die unheimliche Feierlichkeit einer Grabkapelle. ritz schwindelte der Kopf, ein rasendes Herzklopfen wollte n die Brust zersprengen. Er sah und hörte kaum mehr, s er sich zum ersten Male im Leben mit einem Frauen- nmer allein in einer dunklen, vom grünlichen Silber- immer des Mondlichts durchfluteten Wohnung befand. Auf nmal kam eine sonderbare Herrschsucht über ihn, ein Ge- hl, als müsse er befehlen, zerstören.

„Mach' Licht," herrschte er mit einer so veränderten, nhen Stimme, daß es ihm war, als spräche plötzlich ein emder Dämon aus ihm.

„Warum?" lachte die Schöne. „Damit du siehst, daß ich ich zum Besten gehabt habe und du gehen mußt?"

„Mach' Licht — ich will's — ich bleib'!"

„Na — wenn du durchaus deine Dummheit auch noch eleuchtet haben willst." — Sie brannte die Kerze auf dem achttisch an. Zweimal erlosch sie wieder. Er erschrak über e heiße Wildheit, die ihm zerstörungslustig durch die Adern annte, das Hirn umkrampfte.

„Die Maske ab," befahl er trotzig.

„Fällt mir nicht ein, mach', daß du rauskommst!"

„Die Maske ab!"

„Niemals!"

Sie lachte laut auf. Er riß ihr zitternd die Maske vom esicht. Sie hielt sich, indem sie sich mit einem kleinen Schrei bwendete, mit beiden Händen das Gesicht zu. Ihre Züge aren, soweit er das in der zweifelhaften Beleuchtung be- achten konnte, nicht übel, ein wenig scharf ausgeprägt, aber

Digitized by Google

ganz nett. Nun faßte er sie heftig beim Arm und zog die Kichernde zu sich. Sie sträubte sich.

„Laß," flüsterte sie jetzt ernsthafter. „Ich hab' mir ja nur 'n Maskenscherz erlaubt. Verzeihen Sie, heut' ist ja alle Dummheit Pflicht. — Ich — ich — nehmen Sie's nicht übel, ich wollt' nur sehen, wie weit man so 'ne Täuschung treiben kann — Ich bin ja 'n Mann —"

Das ist ja nicht wahr!" brach's aus seiner enttäuschten Brust.

„Doch!"

„Nein — unmöglich —!"

„Das ist gut! Betrachten Sie mich genauer. — Da! Sie — armer Narr der Liebe."

Die sonderbare Herrschsucht, die des Malers Adern bisher geschwellt, schlug in eine wahrhaft gigantische Wut um.

„Elender!" keuchte er entrüstet. „Elender!"

Ehe er selbst wußte, wie es kam — in einem Anfall plötzlichen Wahnsinns — hatte er sein Messer gezogen und stach, von Haß gefoltert, auf den Verkleideten los. Dieser schrie auf und suchte sich mit den Händen zu schützen. Für Fritz war es eine Erleichterung, Blut fließen zu sehen. Die Schreie des Unglücklichen taten seinem Herzen wohl. Aber diese wilde Wonne dauerte nur so lange, bis der junge Mann, nur noch leise stöhnend, am Boden lag. Dann überkam ihn kaltes Entsetzen vor sich selbst Die Kerzenflamme zuckte schmerzlich auf. Rings so grauenhafte Stille.

Er stierte, von diesem noch halb bewußtlosen Entsetzenskrampf umkrallt, auf den einen erhobenen Arm des Sterbenden, der sich langsam zur Erde herabspannte. Dann sah er wie die Hand, die noch die schwarze Maske gepackt hielt, sich zuckend zusammenballte. Nun sickerte das Blut aus den Perückenhaaren träg bis zur schwarzen Maske. Jetzt erst kam Fritz zu sich.

Das war ja gar nicht möglich! Wer hatte ihm diesen Streich gespielt? Er kniete vor dem Veratmenden nieder.

„Stehen Sie auf! Machen Sie doch keine Dummheiten," flüsterte er und rüttelte ihn an der Schulter.

Digitized by Google

Der gerötelte Körper platschte wie eine gallertartige
lasse immer wieder in die alte Lage zurück.
Er verstellt sich, dachte Fritz, er will seine Verkleidungs-
mödie weiterspielen. Da sah der Maler sein eigenes blut-
fleckes Taschenmesser neben der roten Perücke am Boden
gen. Das war also doch keine Verstellung? Kein Spiel?
urchtbarer Ernst?
Er sprang auf und griff sich an die Stirn. Er hätte
ut aufbrüllen mögen, so furchtbar wälzte sich nun eine ent-
liche, zermalmende Bergeslast über seinen Kopf. Sein
lick fiel wieder auf das purpurne Messer.
„Du sollst es dir ins Herz bohren!"
Er hob es auf, wankte vor den großen Spiegel, der über
m Nachttisch glänzte. Mehrmals hob er das Messer gegen
ine Kehle. Aber sein wachsbleiches Gesicht blickte ihn aus
r Spiegelfläche so sonderbar flehend an!
Es war ihm, als sei der blasse Mensch da hinter der
lasfläche nicht er, sondern ein ganz anderer. Sollte er
ch eine solche Tat auf sich laden? War's nicht genug mit
nem Opfer? Auf einmal empfand er wieder die Nähe des
f dem Boden liegenden Körpers. Es war ihm, als stände
r Tote dicht, ganz dicht neben ihm und blickte ihm stier
er die Schulter. Er wendete sich um. — Sein Blick fiel
f den still Schlummernden. Plötzlich hörte er, wie draußen
f der Stiege Tritte knarrten. Fideles Gejodel verhallte.
ie Gefahr, hier überrascht zu werden, stand vor der Tür.
ber er hätte nicht gehen können, und wenn man bereits
e Faust nach ihm ausgestreckt hätte. Es war ihm alles
einerlei. Eine furchtbare Müdigkeit, nach dieser heftigen
ntladung seiner Sinne, drückte ihm die Augenlider wie mit
leigewichten zu. Er setzte sich aufs Bett, schloß die Augen,
d begann, sich leise hin und her wiegend, zu träumen.
Plötzlich schreckte er empor.
Fort! Fort!
Er wusch sein Messer und seine Hände im Waschbecken.
er kurze Schlaf hatte in ihm wieder die Liebe zum Leben
gefacht.

Digitized by Google

Wie wäre es, du lenktest den Verdacht auf ei
anderen? Er erinnerte sich aus Romanen, daß das zuwe
vorkam. Es war doch sehr naheliegend, daß der Tote
dieser Nacht ein weibliches Wesen bei sich gehabt ha
könnte! Er überlegte. Es schossen ihm so viele Bilder
Eindrücke durch das Hirn, daß er nicht fähig war, zu ei
Entschluß zu kommen. Mit zitternder Hand ergriff er
auf dem Pult liegende Feder und kritzelte auf eine sei
Visitenkarten den Namen: Therese! Therese! So hie
ja fast alle Münchner Modelle. Nun mochten sie suchen.

Damit der Anschein erweckt wurde, als habe die Weib
person die Karte wider Willen verloren, warf er sie ins Was
becken, dann zog er seine blutigen Socken aus, schleuderte
voll Ekel ins Zimmer, ergriff seine Stiefel, riegelte die Tü
auf und schlich sich auf den dunkeln Vorplatz. Er lausch
Das große Haus lag in regungslosem Schlaf. Oede u
schläfrig dämmerte der graurote Morgen durch die bun
Scheiben des Hausflurs. Dann besann er sich, daß er
nicht aus dem Hause konnte. Er mußte zurück, dem To
den Hausschlüssel aus der Tasche ziehen.

Die Augen schließend, tastete er sich ins Zimmer zurü
Dann mußte er die Augen doch öffnen, er wäre sonst beim
über den am Boden Liegenden gestolpert. Halt! Das Li
genierte ihn. Er wollte es ausblasen. Seltsamerweise v
sagten ihm die krampfig gespannten Backenmuskeln mehrm
den Dienst. Das Licht kam ihm wie ein Zeuge seiner S
vor. Er bließ es endlich aus; die graue Rauchsäule, die
ausstieß, reckte sich so traurig langsam zur Decke wie ein g
Griff bereiter Geisterarm. Und unten lag der Tote auf
Antlitz. Ein merkwürdiger, jammervoller Anblick, wie
gespenstische Kerzendunst so feierlich über der Leiche t
Fenster zustrebte. Schließlich fand er den Schlüssel. O
bemerkt zu werden, gelangte er, nachdem er die Zimmer
verschlossen, die Treppe hinab. Die Haustür schloß er
und von außen wieder zu.

Fritz hatte, während er durch die Dachauer Straße sch
diese ganze Bilderreihe noch einmal an seinem krankhaft

ten Geist vorüberziehen lassen. Jetzt raffte er sich auf und
f sich zu: ach was, 's ist mal geschehen. Jetzt vergiß es
kommt doch, wie es kommen muß! Vielleicht kommt man
niemals auf die Spur — dann ist's so gut, als hättest
's nie getan.

Von dieser Stimmung beherrscht, kam er in seinem
inen Atelier an. Sofort warf er sich aufs Bett. Es gelang
n auch, einzuschlafen. Er schlief den dumpfen Betäubungs-
laf des Uebermüdeten und wachte erst am Morgen des
deren Tages gegen 10 Uhr auf, als die Hausfrau Dill-
nn an die Tür pochte, um ihm seinen Kaffee zu bringen.

„Sind Sie krank?" fragte die Matrone.

„Ach was," schnauzte er sie an, der in dieser Frage Un-
mliches witterte, „a bissel abgespannt!"

„Haben Sie denn schon von dem gräßlichen Mord ge-
rt?" fragte die dicke Frau, die Kaffeetasse auf den Tisch
lend.

„Was? Mord?" fragte Fritz gähnend.

„Ja — heutzutag' ist doch kein Mensch sicher," seufzte
behäbige Matrone. Sie erzählte den Fall sehr ausführlich
d vergaß auch nicht, gehörig auf den Mörder zu schimpfen.

„Hat man ihn schon?" warf der Maler wie gelang-
ilt dazwischen.

„Man ist ihm auf der Spur," meinte sie.

„Wer könnt' nur so 'was tun?"

„Vielleicht war's auch a Weibsperson."

„Ach, was sie nicht sagen? Weib? Das halt ich für sehr
glich."

„Ja, in München ist alles möglich, hier, wo die Weibs-
ber so frech sind, frecher wie die Mannsbilder!"

„Gewiß, gewiß, vielleicht ein eifersüchtiges Dirndl?"

„Und die arme Mutter," klagte Frau Dillmann, „die ist
meisten zu bedauern."

„Ah so — er hat 'ne Mutter?"

„Und a Schwester —"

„Auch noch! Das ist freilich —" das Wort blieb ihm
Munde stecken.

Digitized by Google

Während er aus dem Bett stieg und nach seinem dem Stuhl hängenden Hosen langte, erfaßte ihn ein heft Zorn gegen sich selbst. Frau Dillmann, die keine Antw mehr von ihm erhielt, verließ das Zimmer. Als er nun seine Waschschüssel herantrat, um die Hände hineinzutauch bebte er zurück. Was war denn das? Das Wasser war rot? Blutrot? Er betrachtete es von allen Seiten. Schwan nicht auch eine Visitenkarte darin? Nein — auch die Purp farbe verschwand. Er starrte die wunderliche Flüssigk lange an. Der Reflex des Morgenlichtes mußte ihm dies Streich gespielt haben. Nun wusch er sich. Es kam ihm v als röchen seine Finger immer noch nach Blut. Er betra tete sie genau — nein! Man sah ihnen nicht mehr an, w sie getan; sie sahen ganz unschuldig weiß aus. Seine S ward ihm immer unbegreiflicher! Ja, er vermochte es, einzureden, er habe das gar nicht getan. Das sei ja anderer gewesen.

Getröstet trat er vor seine Staffelei und begann malen.

Mit einem ingrimmigen Behagen entwarf er eine F benskizze des fürchterlichen, ihm ganz unverständlichen V ganges.

Später trat Frau Dillmann ins Zimmer, um das Kaf geschirr zu holen. Er verbarg das Bild nicht. Im Gehei hegte er sogar den Wunsch, die Frau möge im Vorbeige einen Blick darauf werfen. Er rückte es ihr sogar näher, gann ein Gespräch mit ihr über gleichgültige Dinge, st auf und ließ sie allein dicht vor der Staffelei stehen. allerdings sehr wenig kunstsinnige Dame schien jedoch nicht neugierig zu sein. Sie redete sehr lebhaft, streifte a wohl mal mit den Blicken über das Bild, wurde sich jed jedenfalls nicht klar über das, was sie da vor sich sah. Mietsmann saß wie auf Kohlen. Er fürchtete, sie werde Inhalt des Bildes erraten und wünschte es zugle Während sie ihm von den teuren Butterpreisen erzählte, griff er die Leinwand und hielt ihr dieselbe, als wolle er näher prüfen, fast unter die Nase.

Digitized by Google

„Jetzt weiß sie's schon!“ dachte er.

Wirklich glitt ihr Auge über die Farben.

„Ach, was Sie fleißig sind,“ belobte sie ihn, „sehr nettes Bild, wirklich, sehr nett!“

Dann sprang sie auf die beste Art den Kaffee zu bereiten über. Er schleuderte den Rahmen zornig auf die Staffelei zurück. Frau Dillmann verließ das Zimmer. Auch der Maler wollte ausgehen. Seine neue Farbenskizze stellte er in bester Beleuchtung auf die Staffelei.

„So, Gerechtigkeit!“ sagte er sich, „Frau Dillmann wird jetzt das Zimmer kehren, du hast jetzt Gelegenheit, mich dem irdischen Richter zu überantworten. Sie muß das Bild sehen.“

Dann stürmte er rasch aus dem Atelier.

Wie wohl wäre es ihm gewesen, wenn die Frau eine Anzeige gemacht, ihn hätte verhaften lassen. Nur selbst mochte er sich nicht dem unbarmherzigen Arm der Justiz überliefern. Sein Bild sollte den stummen Ankläger spielen.

Er lief in den Straßen herum, immer den heimlichen Wunsch im Herzen wähnend: wenn du jetzt nach Hause kommst, warten bereits zwei Schutzleute auf dich.

Fritz beobachtete jetzt jeden Schutzmann an dem er vorbeigehen mußte, ob der nicht vielleicht schon den Befehl erhalten habe, ihn festzunehmen. Er war ganz erstaunt darüber, daß die Männer der Sicherheit ihn mit so gleichgültigen Mienen in den Straßen ruhig umherlaufen ließen. Oder wollten sie ihn nur auf die Probe stellen?

Erst gegen 3 Uhr ging er nach Hause. Es war ihm doch unheimlich zumute, als er vor der Haustüre stand, und er bereute es, sein Bild so offen jedem Blick ausgesetzt zu haben.

Als er bemerkte, daß Frau Dillmann näher herankam, um ihm zu öffnen, zog sich sein Herz weh zusammen.

Sie weiß gewiß alles, dachte er und suchte sein Urteil aus den Gesichtszügen der nun vor ihm stehenden Frau herauszulesen. Wie? Sieht sie ihn nicht auffallend ängstlich an? Oder gar gehässig? Lauert vielleicht bereits im Atelier

ein Schutzmann auf ihn: „Sie haben das gemalt? Wie kom
men Sie dazu, dem Mörder ihre Züge zu leihen?“

Frau Dillmann lächelte ihn indes sehr höflich an und
berichtete ihm, daß sie seine Wäsche der Waschfrau übergeben
habe. Wie dumm die Menschen doch sind, dachte er. Soll ich
meine Skizzen etwa unten am Hoftor anschlagen?

Gerade als er in seinem Atelier die kleine Studien
lampe vor sich auf den Tisch gesetzt und angezündet hatte,
kam's ihm vor, als ob die Leinwand seines großen Bildes
„Othello“ sich heimlich bewege. Er sah schärfer hin. Aus
den Farben des Gemäldes rann, wie aus bunten Nebeln
geboren, eine wunderliche Gestalt zusammen. Ein Weib,
ein schattenhaftes Weib stand im gelbrötlichen Schimmer der
Lampe vor ihm. Ihr durchsichtiges Florgewand war rosarot
im Geschmack vom Jahre 1813. Er konnte durch die spinn
webartigen Falten die Farben seines Othello schimmern
sehen. Die Gestalt trug eine rote Perücke. Sie lächelte ihn
an — aus ihren Lippen blinkte ein Goldzahn:

Emil Lederer!

Anfangs erschrak er gar nicht vor der Erscheinung. Wie
Er lebt? rief's erstaunt in ihm.

Nur als die Gestalt einen wunderlichen, altertümlichen
Knix vor ihm machte, ward's ihm unheimlich. Als nun gar
die Gestalt höchst ungraziöse Tanzbewegungen auszuführen
anfing, grotesk mit den Armen schnellte und sich vergeblich
bemühte, weiblich-anmutig zu kokettieren, da fühlte Fritz, wie
ihm eine zunehmende Schwäche die Denkkraft lähmte. Er
starrte und starrte und wollte schreien und konnte nicht. Die
Brust war ihm wie von der Umschlingung einer Riesen
schlange beengt. Jetzt lispelte gar die Erscheinung noch mit
einer Stimme, die wie das Rascheln eines Papieres klang:
„Ich bin ja ein Mann!“

Nun zog sie das rosarote Kleid bis beinahe ans Knie
hinauf und kicherte: „Zieh's Messer! Ich tanz' — stoß zu!“

Der Maler taumelte jetzt mit der ganzen Wucht seines
Körpers gegen die Türe. Er sah und hörte nichts mehr.
Dann sank er mit dem Rücken an der Türe hinrutschend zu

Digitized by Google

Boden. Frau Dillmann, die sich das Gepolter nicht zu deuten wußte, pochte an die Türe.

„Was ist denn? Sind Sie gefallen?“ fragte sie von außen.

Da sie keine Antwort erhielt, wollte sie öffnen. Der Körper des jungen Mannes verhinderte das Aufdrücken der Tür. Endlich konnte sie wenigstens den Kopf ins Atelier stecken.

Fritz erhob sich ganz verwirrt vom Boden.

„Zu stark geraucht,“ stotterte er, „wenn Sie erlauben — verbring ich den Abend bei Ihnen? Mir ist recht unwohl.“

„Kommen Sie nur,“ sagte die mitleidige Frau. „Aber ich seh' gar keinen Rauch im Zimmer!“

„Na — so war's was anderes,“ murmelte Fritz verstört.

3.

Diesen Abend verbrachte Fritz in der Familie Dillmann, die sich immer in der Küche aufhielt, um Kohle zu sparen. Der 25jährige Sohn seiner Mietsfrau, Mathias, der Monteur der Zentralwerkstätte war, kam gerade todmüde nach Hause.

Der hübsche Mensch grüßte in seiner freundlichen Art: „Guten Abend wünsch' ich —“ den düster vor sich hinstarrenden Maler und warf sich gleich in die stark ausgesessene Ofenecke.

Dann fand sich auch Alfred Stegmeier, der Bildhauer, ein, der früher das Atelier gemietet hatte, dann aber vor drei Monaten ausgezogen war. Er war ein feingebildeter, junger 30jähriger Mann, schlank, etwas mager, mit ungemein lebhaften, stechenden Augen. Da er ebenfalls den Sohn der Familie mehrmals als Modell benutzt, hatte er ein tieferes Interesse während des Arbeitens an dem ungewöhnlich feinen, verwickelten Seelenleben des Jünglings gezeigt.

Mathias arbeitete schon seit einem Jahr an einem von

Digitized by Google

ihm selbst erfundenen Dampfzylinder, durch dessen Vorzü
er Millionär zu werden hoffte. Stegmeier hatte es ihm dur
Geldspenden ermöglicht, ein Modell in Angriff zu nehme
dessen Bau in wenig Wochen seiner Vollendung entgegensa
Der etwas nervöse Bildhauer, der den Monteur auf d
Schönheiten der Kunst und Literatur nicht ohne Erfolg au
merksam gemacht und ihm häufig Bücher geliehen hatte, frag
jetzt den jungen Mann:

„Nun, wie hat Ihnen vorgestern der Schillervortrag g
fallen?“

Mathias, der soeben sein einfaches Nachtessen verzehr
legte die Gabel hin.

„Ich dank' Ihnen noch einmal sehr dafür, daß Sie m
das Billett geschenkt haben. — Das hat mir fast besser gefalle
als 'ne Theatervorstellung. — Ah! Ein solcher Mensch ist
beneiden. Das hat mir oft ganze Stöß' versetzt, und manc
mal ist mir's ganz kalt den Rücken runtergelaufen —!“

„So, so,“ scherzte der Bildhauer, sein blondes Bärtch
drehend, „freut mich! Sehen Sie, in Ihnen wird imm
mehr der höhere Mensch geweckt.“

Fritz erkundigte sich nach dem Vortrag und sagte dan
als Mathias aufstand, um seinen „Schiller“ herbeizuholer
„Ja, ja! Da sieht man's wieder, die echte Kunst wirkt a
das sogenannte „Volk“ weit mächtiger, als auf die fad
blasierten Gebildeten.“

„Gewiß,“ fiel Stegmeier ein, „es ist ein Jammer, d
Tausende neben uns herleben, ein dumpfes, niederes Sklave
leben, die niemals einen Einblick in die Schätze unse
Geisteshelden getan haben, und die es dabei weit mehr v
dienten, diese Schätze zu genießen, als diese mühsam
unseren Gymnasien herangedrillten Bildungsphilister.“

Indessen hatte der Monteur Schillers Gedichte dur
geblättert. Ganz begeistert überlas er noch einmal die G
dichte, die im Vortrag einen besonders tiefen Eindruck
ihn gemacht hatten. Schließlich begann er die Deklamati
des Vortragenden nachahmend, laut vorzulesen. Stegm
strich sich lächelnd sein blondes Bärtchen, während die Mu

Digitized by Google

am Herd Kaffee kochte und Mathias in seiner unbeholfenen Weise deklamierte:

„Wohl dem, der ohne Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n.
Er wandelt frei des Lebens Bahn. —
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere Tat vollbracht!
Wir haften uns an seine Sohlen
Das furchtbare Geschlecht der Nacht —"

Fritz erhob sich vom Sofa. War das Absicht? Hatte man ihm eine Falle stellen wollen?

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß —"

Das war gewiß eine Prüfung, die man ihm auferlegte! Er ließ sein entsetztes Auge mit scheuem Ausdruck über die Anwesenden gleiten. — Ja! Stegmeier starrte ihn so sinnverwirrend an. Die Mutter, einen Topf in der Hand, drehte sich nach ihm um, Mathilde, die Braut des Monteurs, die auch mittlerweile in die Küche getreten war, lächelte so eigentümlich ihren Geliebten an.

„Genug!" entfuhr's plötzlich seinen bebenden Lippen.

Der Vorleser ließ das Buch erschrocken sinken.

„Was ist Ihnen?" rief Mathilde. „Sie sind ja ganz bleich!"

„Solch altes Zeug vorzulesen," stieß Fritz unwirsch heraus. „Was hat das für einen Zweck —?"

„Zweck?" fragte Stegmeier. „Wie kommen Sie mir denn vor? —"

Die ganze Gesellschaft starrte den Maler an, der kreidebleich mit verzerrtem Gesicht am Fenster stand. Doch bald erkannte er seinen Fehler und erzwang ein schallendes Gelächter, vor dem er sich selbst entsetzte.

Digitized by Google

„Lesen Sie nur weiter," versuchte er zu scherzen. „Ich hab' Sie nur 'n wenig erschrecken wollen."

„Mein Gott," klagte die alte Frau Dillmann, „bin ich erschrocken. — Sobald man eben von 'nem Mord hört, denkt man gleich an den armen Studenten aus der Brienner Straße."

„Ja — das ist's ja," fiel ihr Fritz ins Wort. „Da hab' ich auch dran gedacht Das hat mich ganz — ganz — wie soll ich sagen —?"

Stegmeier beobachtete das anscheinend heitere, innerlich aber ganz verwildert stierende Auge des Malers. Dies Auge, mit dem heiteren und zugleich schmerzvollen Ausdruck bannte ihn völlig. In ihm, dem Psychologen, schwirrte eine düstere Gedankenreihe empor — wie ein Schwarm wilder Enten, die der Schuß des Jägers aus dem Sumpfrohr gejagt.

„Ja, der alte Schiller," sagte er, „wie der noch immer das Volk begeistert — wie? Sehen Sie nur Mathias an! Und Sie denken sofort an die krasse Wirklichkeit."

„Eigentlich," entgegnete Fritz, der sich allmählich gefaßt hatte, sollte ein Kunstwerk nicht so wirken. Das ist kein Kunstwerk, das uns die Erinnerung an die Wirklichkeit so deutlich wachruft —!"

„O — warum nicht?" versetzte der Bildhauer. „In den Mördern des Ibykus wird ja auch durch die Kunst das Gewissen bis zum Geständnis wachgerüttelt. Nun, Mathias, nur mal weiter! Du liest recht gut."

Der Monteur wollte mit leuchtenden Augen weiterdeklamieren.

„Hören Sie auf," suchte Fritz zu scherzen. „Mich greift das an. Ich muß dran denken, daß der arme Mörder des armen Studenten in der Stadt umherläuft —"

„Der arme Mörder sagen Sie?" fragte Stegmeier.

Fritz erschrak.

„Hab' ich das gesagt?" gab er zurück. „Nun — zu beneiden ist er doch gewiß nicht."

„Wenn der nur bald seine „Kraniche" findet," meinte Mathias.

Digitized by Google

„Man wird ihn schon finden," warf die Mutter hin.

„Der junge Student," erzählte Mathilde, „soll so 'n braver Mensch gewesen sein, so sittenrein und sanft." Mathias wurde ganz gerührt.

„Daß man heutzutag'," stieß er empört heraus, „die Mörder so gelind bestraft! Früher hat man sie gemartert, gerädert — und so was gehört auch 'nem solchen Gesindel."

„Was fällt Ihnen ein," unterbrach ihn Fritz heftig. „Ein Mörder ist auch ein Mensch — vielleicht ein besserer, wie mancher Staatsbürger, der nie gegen die Gesetze verstoßen hat."

„Was sagen S'?" rief Mathias ganz verblüfft.

„Nun," legte sich Stegmeier ins Mittel, „man soll menschliche Fehler freilich menschlich strafen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Verbrecher oft bedeutendere Menschen sind, als die sogenannten Ehrenmänner, man soll sie einfach — unschädlich machen — nicht töten!" —

„Freilich," fiel ihm Fritz erregt ins Wort. „Wissen denn die Herren Richter, wie ein solcher Verbrecher zu seiner Tat gekommen ist? Liegt nicht in solch' einer Tat oft mehr Kraft und Größe als in dem dumpfen Hinvegetieren der tugendhaften Philister?"

Das Gespräch wendete sich dann wieder dem Mord in der Brienner Straße zu. Der Maler gestand, daß er den Toten gesehen und eine Skizze von ihm angefertigt habe.

„Warten Sie — ich hol' sie Ihnen," sagte er.

Er stand auf und schritt etwas unsicher, schwankend nach der Türe.

Stegmeier sah ihm mit gerunzelten Brauen nach.

„Er hatte offenbar ein sehr fein besaitetes Gemüt," bemerkte er zu Mathias.

Als Fellner mit einem Blatt in den Händen wieder in die Küche trat, hatte sich Mathilde gerade auf des Monteurs Knie gesetzt. Letzterer, der die Skizze sehen wollte, sagte ihr in etwas rauhem Ton:

„Geh' laß mich!"

Das Mädchen stand auf, ließ den Kopf hängen und be-

Digitized by Google

zwang nur mit Mühe die hervorquellenden Tränen. Stegmeier lachte.

„Ich glaub', lieber Mathias," scherzte er, „deine Maschine ist dir lieber als deine Mathilde —?"

„Ja," klagte das Mädchen, „seit er die Erfindung im Kopf hat, bin ich ihm gar nichts mehr."

„Nun," tröstete sie der Bildhauer, „warten Sie 's nur ab! Wenn aus der Erfindung was wird, werden wir alle Millionäre. Dann heiratet Sie der Hiasel auf der Stell' —"

„Aus so Erfindungen wird nie was," meinte Mathilde. „Er soll lieber danach trachten, Lokomotivführer zu werden, als seine Nächt' zu opfern mit dem Modell. Er kann ja so wie so kein Glied mehr rühren nach Feierabend. — Und dann arbeitet er oft noch bis 2, ja 3 Uhr die Nacht durch an seinem Modell. Da ist's kein Wunder, wenn er dann grandig ist"

Mathias lachte. Indessen hatte Stegmeier die Skizze in Augenschein genommen.

„Ich begreife nicht," sagte er, „wie Sie die Gemütsstimmung finden konnten, den Toten zu skizzieren."

„Wieso?" fragte Fritz.

„Ich hätt's nicht fertig gebracht."

„O, man kann alles, wenn man will. Sagt nicht Shakespeare: Tote sind wie Gemalte?"

„Die Lady Macbeth sagt das."

„Nun ja!"

„Ein Mordweib!"

„Bei mir," entschuldigte sich Fellner, „überwiegt die Beobachtungssucht den Ekel und Graus."

„Die Skizze ist aber sehr verwirrt," meinte der Bildhauer. „Man sieht Ihrer Hand an, daß sie nicht ganz bei der Sache war, daß sie bebte."

„Ja," meinte Mathias, „da seh' ich ja weiter nichts als verwirrte Striche."

Fritz besann sich. Ein sonderbares Lächeln umspielte seine etwas aufgeworfenen Lippen.

Digitized by Google

„Hm! Wenn Sie mich recht auslachen wollen," scherzte er, „zeig' ich Ihnen noch was."

„Was?"

„Ach — ich hab' nach der Skizze 'ne kleine Oelstudie geschmiert. Die zeigt Ihnen ganz genau den Vorgang, wie ich ihn mir denk'. Wissen Sie, so wie ich ihn mir denk'. Vielleicht war er anders, aber ich denk' ihn mir mal so."

Stegmeier bat, die Oelstudie sehen zu dürfen.

Fritz kämpfte innerlich einen furchtbaren Kampf, den er aber durch ein krampfhaftes Lachen den Anwesenden zu verbergen suchte. Der kalte Schweiß prickelte ihm um die Stirnhaare. Der eiskalte Reif ward immer enger um die Stirn gepreßt, bis das Hirn herausquoll. Ihm schwindelte — aber er mußte! Er mußte die Oelstudie vorzeigen. — Er mußte — und wenn man ihn darauf hin vom Platz weg verhaftet haben würde. — Er ging, sonderbar lachend, in sein Atelier hinüber. Die Anwesenden fühlten sich von diesem Lachen peinlich berührt.

„Wie man nur da lachen kann," murmelte Mathias.

Gleich darauf kam Fellner mit der Oelstudie in der Hand wieder in die Küche.

„Aber lachen Sie mich nur recht aus," suchte er, der ganz bleich geworden war, zu scherzen. „Ich hab' mir da 'n dummen Spaß erlaubt."

„Nun — wir sind begierig."

Fellner taumelte vor Lachen. — Den andern fiel die Uebertriebenheit dieser Lustigkeit auf.

Endlich hielt er die Leinwand dem Bildhauer vors Gesicht.

„So weit man das alles im Lampenlicht sehen kann," rief Stegmeier, „ist der Farbeneffekt großartig — das grünlich-unheimliche Zwielicht, das da durch die Fenstergardinen fällt — das Lichtchen auf'm Nachttisch — mit seinem öden Purpurreflex! — Grausig-wunderbare Stimmung! Aber," unterbrach er sich plötzlich," was ist denn das? Der Mörder — der sieht ja fast aus — als — als — wie —"

Fellner lachte laut auf: „Was sagen Sie zu dem Witz?"

Digitized by Google

Stegmeier sah ihm finster ins verzerrte Gesicht.

„Witz?“ fragte er. „Soll das ein Witz sein?“

„Ich bin nun mal so'n Kauz,“ lachte Fellner, „bißchen verrückt — was?“

„Solche Späße,“ sagte Stegmeier, „macht man doch nicht!“

„Was ist denn?“ fragte die Mutter.

„Siehst du nicht?“ gab ihr Mathias zur Antwort. „Der Mörder sieht ja fast aus — als —“

„Als wie der Herr Fellner!“ sagte Frau Dillmann. „Wahrhaftig!“

„Ich fühle mich gern in entsetzliche Situationen hinein,“ erklärte Fellner, nun nicht mehr lachend. „Da liegt ein eigner Reiz für mich drin — ein ganz wundersamer Reiz. Hab' oft schon gedacht, ich möcht' mal so was Schreckliches erleben!“

„Hören Sie auf,“ tadelte Stegmeier, dem es ganz unheimlich zu werden begann. „Sie sind krank — tun Sie das Bild weg — mir wird übel!“

Fritz verließ gegen elf Uhr die Küche, um sich zu Bett zu begeben.

Man gewöhnt sich an alles, dachte er, schließlich auch an dies Schuldgefühl! Doch entsetzlich ist's, sich mitten unter solch gutmütigen Menschen bewegen zu müssen, die dir vertrauen und denen du keinen Blick in dein wildbewegtes Inneres gewähren darfst. Nur eine Seele, der du dich mitteilen könntest — die Seligkeit für solch eine Seele!

Als er sich langsam auskleidete, war er begierig zu wissen, ob sich jetzt wieder die Erscheinung bei ihm einstellen werde. Er zündete die kleine Lampe an, setzte sich aufs Bett und erwartete das Gespenst mit einer gewissen nach Grauen lüsternen Neugier. Dann zog er seine Stiefel aus, öffnete die Tür und schlich sich an die Küchentüre, um da zu lauschen, was man wohl über ihn, den Abwesenden, plaudern würde. Zitternd vor Erwartung bückte er den Kopf bis ans Schlüsselloch.

„Fellner scheint wirklich schwache Nerven zu haben,“

Digitized by Google

örte er den Bildhauer sprechen. „Was muß er sich auch
m so 'ne Mordsgeschichte kümmern."

„Sind die Menschen dumm!" dachte Fellner. Eben wollte
r sich wieder zurückziehen, als die Tür aufgerissen wurde.

„Was? Sie?" fragte der zurückschreckende Stegmeier, der
ben nach Hause gehen wollte.

„Verzeihen Sie!" stammelte Fritz. „Ich wollte nur um
ne Schachtel Zündhölzer bitten."

Er erhielt das Gewünschte und ging zum Atelier zurück.

Jetzt entfernte sich Stegmeier, er hörte ihn „Lebe wohl"
igen, hörte die Türe schließen.

Nun war's stille im Haus, auch die schrillen Töne der
eile verstummten, mit der Matthias vorhin an seinem Modell
earbeitet. Fritz zog sich völlig aus, legte sich aufs Bett und
lies die auf dem Nachttisch stehende Lampe aus.

Kaum umschauerte ihn die Schwärze der Nacht, da machte
: zu seiner größten Bestürzung eine Wahrnehmung. Er hörte
eutlich ein leises Streifen auf dem Bettkissen, dicht neben
inem Ohr. Dies Streifen umgab seinen Kopf wie ein
agischer Zirkel; es näherte sich der Wange, wich zurück,
äherte sich wieder, schlich dann zur Stirne, schlich wieder
rück. Es war, wie wenn eine tastende, schleierhaft zarte
and ihn leise, vorsichtig aufmerksam machen wollte. Er
hr aus den Kissen, steckte mit zitternder Hand die Lampe
: und rief: „Wenn du wirklich keine Einbildung bist —
zeig dich mir!"

Alles blieb still!

Das Streichen der unsichtbaren, spinnenwebzarten Hand
ille aufgehört. „Es war Einbildung," dachte er und löschte
e Lampe.

Kaum umschloß ihn wieder das Dunkel, kaum hatte er
n Kopf auf das Kissen gedrückt, so kam — erst ganz un-
rbar zart — dann immer deutlicher, prüfender, dringender,
s Streifen der weichen Hand.

Nun ergriff er das Schwefelholzbüchslein, wartete die
and ab und zündete rasch ein Holz an.

Nichts war zu sehen. Das Holz erlosch.

Gleich darauf begann das suchende Tasten der Hand von neuem. Er wollte nochmals rufen — da war's ihm, als ob sich ein Rauschen, ein Stimmengewirr einstellte, und als ob man ihm jetzt aus weiter, weiter Ferne durchs Telephon schallrohr zuflüsterte. Er lauschte angestrengt. Es flüsterte: „Ich bin's!"

„Wer?" gab er schaudernd und doch im höchsten Grad gespannt zurück.

„Du kennst mich," schallte es wispernd. „Ich bin in Jenseits, wo du auch hinkommst."

„Ich mag nicht!"

„Du wirst nicht gefragt!"

„Wie ist es dort?"

„Für dich schrecklich — kalt — öd' — rieselnde, triefende düsterschleichende Nebelschleier auf unendlich leerer, einsamer Wiese. Denk' an dein Bild — König Lear! — Auf einer solchen Wiese mußt du ewig wandeln. Dazwischen wimmern hagere Katzen — unendlich viele Katzen —, die wollen alle einst als Menschen geboren werden."

„Unsinn — Fabel," erwiderte sein schauderndes Innere auf diese Wisperstimme.

„Du wirst's erleben. — Die Welt ist ganz anders eingerichtet als du wähnst. Die Wissenschaft weiß gar nichts — Tu Buße — sonst bist du verloren!"

Er hatte sich halb im Bett emporgerichtet, der Arm auf den er sich stützte, zitterte, das ganze Bett bebte unter seinem erbebenden Leib.

„Wie soll ich büßen?" fragte er.

„Gestehe deine Schuld ein!"

„Wem?"

„Dem Staatsanwalt."

„Das kann ich nicht."

„Tu's!"

„Mir fehlt der Mut."

„Tu's dennoch!"

„Lieber töt' ich mich selbst."

„Das ist keine Buße."

Digitized by Google

„Ist keine —?“

„Dadurch verschlimmerst du dein Leiden im Jenseits.“

„Ach Unsinn,“ flüsterte Fritz vor sich hin. „Du bist ja nur eine Blutwelle in meinem Gehirn — geh'!“

„Unglücklicher,“ gab die Telephonstimme zurück. „Betrüge dich nicht selbst. Ich bin der Student, den dein Messer getroffen.“

Fritz zuckte wie von einem Messer durchbohrt zusammen.

„Das glaub' ich nicht,“ keuchte er. „Warum quälst du mich?“

„Ich quäle dich nicht. Ich liebe dich im Jenseits.“

„Was? Du?“

„Ja — ich bin im Jenseits kein Mann — ein Weib!“

„Was? Du bist ein Weib?“

„Ja,“ hauchte die Stimme mit einem unbeschreiblich weichen, schmerzlichen Akzent. „Ja, ich hab' mich hier verwandelt — deine Gewalttat hat mich umgewandelt — ich bete für dich.“

„Du verzeihst mir?“

„Alles Irdische ist verzeihlich. Du wußtest nicht, was du tatst.“

„Du verzeihst mir also wirklich?“

„Ich habe Mitleid mit dir —“

„Mit deinem Mörder?“

„— und liebe dich.“

Dem Maler wurde es seltsam weich ums Herz; seine Angst machte einer ernsten Ruhe Platz.

„Beweise mir das!“ stammelte er.

„Den Beweis mußt du in dir selbst tragen,“ gab die Stimme zurück. „Doch ich muß jetzt Abschied nehmen.“

„Bleib' noch!“

„Unmöglich.“

„Zeige dich mir!“ bat er.

„Vielleicht das nächstemal; o du Armer — du Aermster,“ hauchte die immer dünner werdende Stimme, die schließlich in ein leises Schluchzen überging. „Lebwohl! — Warum

tatest du das? Du hast so gute Eigenschaften. Wie du mich dauerst — oh, wie du mich dauerst, Armer."

Dann hörte Fritz wieder verworrenes Stimmengewirr, genau so als wenn er ein Telephonschallrohr am Ohre hätte. Dann tat es einen hörbaren Ruck in seinem Ohr!

Er sprang aus dem Bett und eilte ans Fenster, das er, als müsse er ersticken, hastig aufriß.

Stille, friedliche Nacht. Die Laternenflammen zuckten im Nachtwind, vom Bahnhof herüber wehte wie ein Hilfeschrei der Pfiff einer Lokomotive. Jetzt taumelte ein Angetrunkener durch die Straße, ein Liedchen vor sich hinträllernd.

„Du hast geträumt," rief Fritz sich zu.

„Nein, nein, so lebhaft träumt man nicht," antwortete ihm eine Gegenstimme in seiner Brust.

4.

Nachmittags um vier Uhr wurden auf dem Moosacher Friedhof die irdischen Ueberreste Emil Lederers beigesetzt. Durch das große Glasfenster der neuen, imposanten Leichenhalle hatte Fritz den Toten bereits von zwei Uhr an besichtigt. Da lag der arme Junge still und bleich wie eine in einen schwarzen Gesellschaftsanzug gesteckte Wachspuppe.

Fritz starrte den Schlafenden an und beneidete ihn um seine unzerstörbare Ruhe. Nach einiger Zeit klopfte ihm ein Hand auf die Schulter. Er fuhr herum. Der Friedhofaufseher bedeutete ihm, er müsse gehen, die Leiche werde von hier fortgetragen. Der Maler merkte nun erst, daß er geweint hatte so wie man zuweilen im Traume weint, leidenschaftlich, ganz aufgelöst in Tränen.

Nach der Beerdigung sah er, wie vom frischen Grab derjenige kam, auf den er im stillen hier gewartet hatte — Kurt Köhler!

Digitized by Google

Der Student schritt mit gesenktem, bleichem, tiefernstem Gesicht neben zwei schwarzgekleideten Damen her, einer älteren und einer jüngeren. Der junge Maler konnte sich, als er die verhärmten Mienen der Damen sah, nicht entschließen, näherzutreten. „Die Mutter und die Schwester!“ rief's in ihm, und dann war's ihm, als ob er seine entsetzliche Tat eben bei klarem Bewußtsein noch einmal getan hätte. Der Fußboden schlug Wellen unter seinen Füßen, er stöhnte laut auf. Vielleicht war's dieser Quallaut, der den Studenten aufmerksam machte. Er hob sein Gesicht und blickte mit starren Augen gleichgültig in das Gesicht des Malers. Dieser erzwang mühsam ein Lächeln, hob zögernd die Hand an den Hut und flüsterte mit weicher Stimme:

„Sie kennen mich wohl nicht mehr?“

„Nein,“ gab Köhler mißmutig zurück.

„Vielleicht besinnen Sie sich,“ stotterte Fritz. „Ich hatte mich, als Ihr Freund — so — so — am Boden lag —, ins Zimmer geschlichen. Wissen Sie — ich hab' ihn sehen müssen. — Ja, müssen! — Fritz Fellner ist mein Name.“

Kurt starrte den so traurig zu Boden blickenden Menschen an.

„Ach so,“ meinte er dann. „Ich erinnere mich dunkel. Ja! Sie waren's —“

„Ja — ich —“

„Sie hatten mir Ihre Teilnahme in so herzlicher Weise gezeigt. Verzeihen Sie, ich wußte damals gar nicht, wo mir der Kopf stand. Ja! Ich erinnere mich —“

Dann stellte er den neben ihm herwandelnden Maler den beiden Frauen vor: „Die Mutter des Verblichenen, die von Frankfurt hierher reiste, — die Schwester —“

Fritz grüßte, die alte Dame erwiderte den Gruß mit leichtem Kopfnicken. Man sah ihr an, daß sie kaum mehr auf Erden weilte. Die Schwester mußte beständig mit den Tränen kämpfen. Fritz, der der alten Frau so gerne zu Füßen gefallen wäre, mit dem Aufschrei: „Ich bin's, der ihn dir geraubt!“ rief sich jetzt zu: „Wie ist's möglich, daß du dies

Digitized by Google

aushälfst? Das ist mehr als Heulen und Zähneklappern.“ Was ihn in diesem furchtbaren Augenblick davon zurückhielt, ein offenes Geständnis abzulegen, war nicht die Furcht vor dem Tode auf dem Blutgerüst, — nur die abscheuliche Vorstellung: der erbarmungslosen Gerechtigkeitsmaschine in die Klauen zu geraten. „Oh,“ sagte er sich, „wenn wir statt des starren Gesetzes die Liebe zur Richterin hätten, wie leicht wär's dann zu beichten! Dürfte doch diese gute alte Frau meine Richterin sein! Wo find' ich eine Seele, groß und weise genug, mich zu verstehen? Ich werde doch diesen Staatsanwälten mein Inneres nicht eröffnen? Nie! Niemals! Lieber die Höllenqualen der Selbstpeinigung weiter tragen, als Leuten ein Geständnis ablegen, die aus den Vorurteilen ein Geschäft machen —, die die Ueberführung des Sünders als Staffel benützen, um weiterzukommen im Staatsdienst. Wie wenig Liebe ist doch auf der Welt!“

„Weiß man noch nichts von dem Mörder?“ fragte er mit bebenden Lippen.

„Noch nichts,“ erwiderte Kurt, der dann nach einer Pause düster hinzusetzte: „Den Kerl zu ermitteln, — das ist von jetzt ab meine Lebensaufgabe. — Ich ruh' nicht eher, als bis ich den Verruchten gefunden habe!“

„Die Rache ist mein! spricht der Herr,“ flüsterte die Mutter, ihren Tränen den Lauf lassend.

„Nein,“ fiel ihr Kurt heftig ins Wort. „Die Rache ist mein! Oh! Wenn ich den Kerl vor mir hätte!“

„Wenn Sie ihn vor sich hätten?“ fragte Fritz bebend. „Was würden Sie tun?“

„Das können Sie sich denken!“

„Ihn den Behörden überliefern?“

„Mit diesen Händen ihn erwürgen!“ rief Kurt, während die beiden Damen sich entsetzten.

„Ach das würden Sie doch nicht tun,“ entgegnete Fritz zwischen Zorn und Reue schwankend.

„Das würde ich so gewiß tun, wie ich —“ rief Kurt nach einem Vergleich suchend.

Digitized by Google

„Was Sie ein Prahlhans sind," platzte Fritz zähneknirschend heraus.

Kurt blieb stehen.

„Mein Herr!" schrie er „Bitte — was haben Sie da gesagt?"

Die beiden Damen suchten ihn zu beschwichtigen. „Um Gottes willen!" flehte die Mutter, „hier an dieser Stätte — keinen Auftritt!"

„Ich will wissen," ächzte Kurt wütend. „Ich bitte — wiederholen Sie — das Wort!"

„Was hab' ich denn gesagt?" fragte Fritz, während der Student die Faust zum Schlage hob.

„Das möcht' ich eben wissen," rief der Student.

„Ich weiß es selbst nicht," entschuldigte sich der Künstler. „Hab' ich wirklich was gesagt? Oder haben Sie mich falsch verstanden? Na und wenn auch — ich bin zuweilen nicht ganz bei mir."

„Das scheint so," warf Kurt etwas ruhiger dazwischen.

„Ja, ja," fuhr Fritz erregt fort. „Ich nehm' alles zurück. Verzeihen Sie, mir ist da was Dummes entfahren. Aber ich seh', Sie haben Mut. Wissen Sie was? Sie haben ganz recht! Würd's auch so machen. Ich nehme meine Beleidigung zurück! Im Gegenteil — ich geh' weiter! Verzeihen Sie, ich — — Ich wollte nämlich sagen: Ich will Ihnen in Ihrem Rachewerk beistehen."

„Ich brauch' Sie nicht," brummte Kurt. „Wer sind Sie eigentlich?"

„Sie brauchen mich," flüsterte Fritz. „Sehr — brauchen Sie mich. Ich werd' Ihnen behilflich sein, den Mörder Ihres armen Freundes zu ermitteln."

„Wie? Wie wollen Sie das machen?" fragte Kurt ärgerlich. „Sie sind wohl ein Schwindler — oder halb verrückt?"

„Verlassen Sie sich darauf," flüsterte der Maler wie von Sinnen, „in acht Tagen sollen Sie sich an dem Elenden rächen. Sie allein — ohne Beihilfe der Polizei — Sie allein —"

Digitized by Google

Kurt blickte dem ihn traurig Anblickenden anfangs mit Erstaunen, dann mit Entsetzen ins Gesicht.

„Sie träumen," fuhr er ihn an.

Fritz neigte sein Gesicht schwermütig sinnend zur Seite Dann fragte er: „Wo wohnen Sie? Sind Sie ausgezogen?"

„Noch nicht," murmelte Kurt, von dem melancholisch-träumerischen Benehmen des Menschen gleichsam angesteckt.

„Gut," flüsterte dieser. „Ich komm'; ich denk', ich verschaff' Ihnen die Gelegenheit, Rache zu üben. Wir werden ihn fassen — ja — ja — ja."

Kurt schritt mit den Damen weiter, indem er der Mutter zuflüsterte: „Der Mensch ist verrückt!"

Fritz blieb mit seitwärts gewendetem Gesicht noch einige Zeit schwermütig sinnend stehen. Dann raffte er sich auf. „Teufel auch," dachte er, „da hab' ich gewiß zuviel gesagt? Hab' mich verraten? Oder doch noch nicht? Na, wollen's abwarten! Vielleicht wär' das ein Ausweg." Es müßte ja eine Wonne sein, wenn ein Rächer an ihm das vollzog, was er dem andern getan. Er wollte stillhalten, ihn auffordern: zuzuschlagen oder zu schießen. Nur keine Polizei, keine Gerichtsverhandlung, sonst alles! Nur nicht diese inneren Höllenqualen! — Einen frischen, fröhlichen Tod aus der Hand eines gerechten Vergelters.

Fritz schlenderte an diesem Abend nach der Kohleninsel, um sich noch einmal die Bank anzusehen, auf der er die erste Bekanntschaft des armen Studenten gemacht.

Er ließ sich auf der Bank nieder, preßte das Gesicht gegen deren Lehne und weinte heftig.

Da tauchte plötzlich eine weibliche Gestalt vor ihm aus dem Dunkel auf. Es war ein kleines, wie es schien, etwas verwachsenes Fräulein, das eine große Notenmappe unterm Arm trug. Sie wollte eilig vorüber hasten, blieb aber plötzlich, als ihr der Maler mit verweinten Augen ins Gesicht starrte, stehen, als hätte man ihr einen Stoß versetzt. Auf ihrem kindlichen, wunderbar durchgeistigten, feinen Gesichtchen brach sich ein Ausdruck starren Entsetzens Bahn, als der Maler auf-

Digitized by Google

stand. Ihn ergriffen diese zarten Züge, die von einem eigenen, ergebenen Schmerz wie durchseelt schienen.

„Ist Ihnen nicht wohl, gnädiges Fräulein?“ fragte er besorgt.

„Ja — nein,“ stammelte sie mit weicher Stimme.

„Bitte setzen Sie sich einen Augenblick,“ lud er sie ein und wollte sie zur Bank führen. Doch sie schrak vor seiner Berührung in beinahe beleidigender Weise zurück.

Ehe er ihr weiter behilflich sein konnte, hatte sie ihm den Rücken gekehrt und floh vor ihm, als fürchte sie, er wolle sie verfolgen, der Brücke zu.

„Was ist das?“ fragte er sich, der Davoneilenden bestürzt nachblickend. „Das sieht ja fast aus, als — wisse sie, was ich getan?“

Rasch entschlossen folgte er ihr. „Ich muß wissen,“ sagte er sich, „was die Person von mir weiß, was sie ahnt! Sollte sie mich vielleicht an jenem verhängnisvollen Faschingsabend gesehen haben?“

Ueberdies zog ihn das reizende Gesicht des Fräuleins stark an, gerade weil dies kindliche Gesicht mit seinen großen, träumerischen Augen auf einem so gebrechlichen, etwas verwachsenen Körper saß, hatte es einen eigenen mitleiderregenden Reiz für ihn. Er bemerkte, daß die Dame ein wenig hinkte — auch das gefiel ihm. Es lag etwas Hilfsbedürftiges darin.

Das Fräulein hatte indes bemerkt, daß sie verfolgt wurde. Sie verdoppelte ihre Schnelligkeit.

Endlich gelangten beide in die Kaufinger Straße, und Fritz sah, wie sie dort in eines der großen, hohen alten Häuser eiligst eintrat, ohne sich umzublicken. Am Hauseingang waren Plakate des Panoramas angebracht, weiße Schilder glänzten dort, ein Zahntechniker bot seine Hilfe an, ein Arzt, ein Rechtsanwalt. Im engen Hausflur verbreitete eine elektrische Lampe, die beständig mit einer andersgefärbten sich im Glühen ablöste, eine scharfe Helle. Fritz konnte, als er den Flur betrat, das Fräulein nicht mehr sehen, er hörte sie die Stiege hinaufpoltern. Leise schlich er ihr nach. Immer höher ging es hinauf. Jetzt war's ihm, als ob ganz im

Digitized by Google

obersten Stockwerk heftig geläutet würde. Dann öffnete sich eine Türe und ward gleich darauf zugeschlagen.

„Bist du so weit, kannst du auch noch weiter gehen," dachte er.

Ganz oben angekommen, erblickte er auf dem ausgetretenen Hausflur eine Tür, die neben einem verrosteten Briefkasten eine Visitenkarte trug. Die trübe Gaslampe warf einen milden Schimmer über diese edle Türe und die schmutzige, vergilbte Visitenkarte, deren eine Ecke umgebogen war. Alle Visitenkarten flößten seit jenem fatalen Abend dem Maler ein gewisses Grauen ein. Nur zögernd näherte er sich dem weißen Blättchen, auf dem zu lesen stand: Ottilie Kämmerer, Klavierlehrerin

„Aha!" dachte Fellner. „Das erklärt die Notenmappe! Eine Klavierlehrerin!"

Die Aermlichkeit dieses Hausflurs, die trübe Lampe, die Visitenkarte mit dem Weibernamen flößten ihm seltsame Gefühle ins Herz. Welchen Weibernamen hatte er in jener Nacht auf die von ihm in die blutige Waschschüssel geworfene Visitenkarte geschrieben? Theresens Er verbannte diese sich ihm aufdrängende Vorstellung. Er hätte gar zu gern den Schellengriff, der an einem dicken, rostigen Draht hing, in Bewegung gesetzt, um sich nach dem Befinden des Fräuleins zu erkundigen. Ihre großen, seelenvollen Augen hatten es ihm angetan. Er malte es sich aus, wie sie jetzt mit ihrem etwas kurzen Fuß im dürftigen Zimmer hin und her schlich, vielleicht ein Abendbrot herrichtete, wie sie sinnend die Lampe anzündete, wie sie vor das Klavier trat und vielleicht einen Akkord anschlug. Kaum hatte er sich dies Bild ausgemalt, so erscholl in der Tat gedämpftes Klavierspiel aus der alten Türe.

Doch fühlte er, daß er nicht ewig hier stehen konnte. Während er sich vornahm, die Klavierlehrerin kennenzulernen, um sie zu fragen, warum sie eine so wunderliche Angst vor ihm an den Tag gelegt hatte, eilte er die Treppe hinab. Es hätte ihn doch sonst jemand hier stehen sehen können.

Digitized by Google

6.

Am anderen Tage saß Fräulein Ottilie Kämmerer neben ihrem Pianino, während auf dem Drehstuhl vor den Tasten der Student Kurt Köhler sich abmühte, die Anfangsgründe des Klavierspiels sich zu eigen zu machen.

Nachdem er im Schweiße seines Angesichts sein kleines Musikstückchen heruntergehackt, unterbrach er sein Spiel.

„Aber heute, Fräulein," sagte er lächelnd, „sind Sie mit Ihren Gedanken nicht in dieser Welt."

Ottilie kam aus ihrer Versunkenheit zu sich.

„Ja — Sie haben zwei Fehler gemacht," entschuldigte sie sich. „Verzeihen Sie —"

„So? — Haben Sie das doch gehört? Wissen Sie was? Spielen Sie mir lieber ein wenig Beethoven vor, anstatt mein dummes Geklimper anzuhören."

Ottilie lächelte, während der angehende Mediziner aufstand, seinen kleinen Backenbart mit den Fingern glatt strich und sich am Messingleuchter des Instruments zu schaffen machte.

Sie nahm schweigend seinen Platz ein und begann den Trauermarsch zu spielen. Doch merkte Köhler, daß sie auch diesmal nicht recht bei der Sache war. Als sie den Marsch beendet, sagte er: „Sie haben was auf dem Herzen?"

„Oh, vieles," seufzte sie. „Wenn es keine Musik gäb', möcht' ich gar nicht leben."

„Aber Sie haben doch gar kein so schlimmes Leben?" fragte er. „Sie führen mit Ihrer alten Mutter einen so friedlichen Haushalt, daß mir's stets unbeschreiblich wohl wird bei Ihnen. Ich mag oft gar nicht mehr fort — in die kleine Welt hinaus."

Sie lächelte traurig.

„Ja," sagte sie, „das ist wahr. Meine Mutter geht noch über meine Musik."

Dabei warf sie einen zärtlichen Blick durch die halb-

Digitized by Google

offene Türe des anstoßenden Zimmers, wo ihre alte Mutter, am Fenster sitzend, an einem Kleid nähte.

„Aber Sie sind auch nicht mehr der Alte," begann sie dann. „Wie waren Sie sonst lustig — und jetzt —?"

Köhler runzelte die Stirn.

„Kein Wunder," meinte er schmerzlich bewegt, „wenn man seinen besten Freund — am Boden — tot —"

Er konnte nicht weiterreden. Seine Hand, die den Leuchter umspannt hielt, zitterte so stark, daß die bunte Kerze herausglitt und über die Tasten herab zu Boden fiel. Er hob sie auf, wobei er absichtlich lange nach ihr suchte, um seine Gemütsbewegung zu verbergen.

Sie nickte und starrte vor sich hin auf die Tasten.

„Daß man von dem Mörder gar keine Spur hat?" fragte sie leise.

„Keine Spur," wiederholte er. „Und 's ist ja auch eigentlich gleichgültig. Ich bin nicht rachsüchtig. Der Tote wird ja doch nicht mehr lebendig, wenn auch die Gerechtigkeit den Schuldigen packt."

„So?" fragte sie, ihn anblickend. „'s ist Ihnen nichts daran gelegen, den Schuldigen zu finden?"

Er zuckte die Achseln.

Der Ton, in dem sie dies hervorbrachte, fiel ihm auf. Er sah sie verwundert an.

„Ich glaube, ich handle im Sinne des Toten," fuhr er fort, „wenn ich weiter keine Nachforschungen anstelle. Er war so mild in seinem Urteil. Gewiß — er würde seinem Mörder verzeihen."

„Aber die Polizei?" fragte sie. „Sie nimmt doch keine Rücksicht auf Verzeihen?"

„Die freilich nicht," erwiderte er. „Die ist sogar, soviel ich weiß, einem Musikschüler auf der Spur, mit dem mein Freund Umgang gehabt hat. Der Musikschüler war ihm, glaub' ich, 100 Mark schuldig. Ich weiß nicht. Bekümmere mich auch nicht drum. Sie halten mich deshalb hoffentlich nicht für einen schlechten Freund?"

„Oh, gar nicht! Also ein Musikschüler?"

Digitized by Google

„Mag der verfluchte Bösewicht mit seinem Gewissen allein fertig werden, ich tu ihm nichts. Die ewige Gerechtigkeit wird ihn früher oder später doch treffen."

„Da haben Sie recht. Er ist ja bestraft genug."

Kurt begann am ganzen Körper zu zittern.

„Ja — ja," sagte er. „Doch bitte — kommen Sie nicht mehr auf das Thema. Sie wissen, wie mich das ergreift!"

„Verzeihen Sie," lenkte sie ein, „nur noch eine Frage. Wie heißt der Musikschüler?"

„Ich glaube Heinrich Mateis — oder so ähnlich," sagte Kurt

Sie sann trüb vor sich hin

„Aber," setzte Kurt hinzu, „das ist ja eine leere Vermutung. Vielleicht ist der Mensch auch völlig unschuldig."

Der Student war, um seine tiefe Erschütterung zu verbergen, ans Fenster getreten und blickte der davoneilenden Trambahn nach.

„Die Uhr am Karlstor," sagte er dann, „zeigt noch eine Viertelstunde bis zehn. Bitte, bitte, noch was Heiteres — so etwa von Mendelssohn."

Sie lächelte trüb.

„Sie nehmen wahrhaftig eine reizende Stunde!" scherzte sie. „Ich lerne mehr dabei als Sie."

Er lachte, indes sie sich vors Piano setzte und Mendelssohns Frühlingslied spielte.

Als sie fertig war, drückte er ihr herzlich die Hand.

„So," sagte er, „jetzt bin ich wieder besser gestimmt für den Tag. — Muß jetzt ins Kolleg." —

Köhler war gegangen. Ottilie wußte nicht, wie es kam, ihre Gedanken weilten nicht mehr mit solcher Herzlichkeit bei dem Studenten, wie früher. Auch ihrer Mutter war es aufgefallen, daß sie seit gestern von einer wunderlichen Schwermut befallen schien.

„'s ist Zeit," rief die Mutter durch die Türspalte, und Ottilie gab zurück: „Ja — ich gehe gleich —!"

Sie zog sich langsam an, um eine Stunde zu geben. Während sie nach ihren Kleidern griff, wendeten sich ihre

Digitized by Google

Vorstellungen wieder jenem Mann zu, vor dessen Anblick sie gestern zurückgeschreckt war.

Am Faschingsabend hatte er mit einem als „Königin Luise" gekleideten Mädchen auf derselben Bank geschertzt. Sie war rasch vorübergeeilt. Sie hatte entrüstet in dieser „Königin Luise" ihre erst 14 Jahre alte Schülerin Auguste Becker zu entdecken geglaubt. Aus diesem Grunde hatte sie beschlossen, das Paar zu beobachten. Wie doch in München die kleinen Mädchen unverschämt sind, hatte sie empört gedacht, als sie die Wahrnehmung machen mußte, daß Auguste mit dem Herrn Arm in Arm die Bank verließ. Sie hatte beschlossen, dem Paar zu folgen, um dem Vater des Mädchens morgen genau Bericht erstatten zu können über die Umtriebe seiner Tochter. So war sie dem scherzenden Paar durch mehrere Straßen gefolgt, bis es am Stiglmaierplatz in die Brienner Straße einbog. Dort erst gelang es ihr, sich genau in die Nähe der beiden heranzudrängen. Es lag für das arme verwachsene Fräulein ein geheimer Reiz darin, die schlüpfrigen Pfade auszukundschaften, die verbotene Liebe zuweilen wandelt. Für sie gab es ja keine Liebe. Nie hatte sich ihr ein Herr ernstlich genähert. Sie mußte den ganzen Reichtum ihrer nach Liebe dürstenden Seele in ihrem armen, verwachsenen Körper verschließen. Da sie nicht gut sah, mußte sie sich im Gewühl dicht an das Paar heranbrücken. Da hörte sie die Stimme der Schülerin. — Nein! Das war nicht die Stimme des Mädchens. Ihr musikalisch geschärftes Ohr erkannte sofort, daß das eine angenommene Tonart, eine Fistelstimme war. Im Anfang dachte sie, das ist ein altes Frauenzimmer, vielleicht eine Vierzigjährige, die hier auf Abenteuer ausgeht; dann lauschte sie nochmals. Die Stimme klang so knabenhaft. — Das könnte ein junger Mann sein, sagte sie sich, der sich einen kecken Scherz erlaubt! Seine Bewegungen sind allerdings täuschend weiblich, aber doch — es liegt etwas Affektiertes, gesucht Weibliches darin.

Noch ein paar Schritte folgte sie dem Paar, dann sah sie die beiden in der Brienner Straße verschwinden. Jugend, klagte die selbst noch Jugendliche, gesunde, schöngewachsene

Digitized by Google

Jugend — kann die Welt genießen —, für dich wachsen keine Aepfel im Paradiese — du mußt an üppiger Tafel verhungern, mitten im Weinkeller verdursten. Mit Tränen in den Augen war sie nach Hause gekommen — der ganze wüste Fastnachtslärm ward ihr zum Ekel — einen wilden Entsagungsschmerz in der Brust, hatte sie sich ans Klavier gesetzt und Beethovens Trauermarsch gespielt. Der junge Krauskopf, der die „ältere" Dame geführt, hatte ihr gefallen. Es lag etwas Leidenschaftlich-Trotziges in seinen brennend schwarzen Neapolitaneraugen, etwas Hastiges in seinen Bewegungen. Wie kühn fiel ihm die Stirnlocke bis auf die Nasenwurzel herab. Was wird er jetzt wohl beginnen? träumte sie. War seine Begleiterin wirklich eine Dame? Oder wenn nicht, wie wird er aus seinen Himmeln gestürzt sein? Sie mußte unter Tränen lächeln. Am andern Abend las sie in den „Neuesten Nachrichten", daß in der Brienner Straße ein junger Student — im Kostüm der Königin Luise — ermordet in seiner Wohnung aufgefunden worden war. Sofort stand jenes Liebespaar vor ihrem inneren Auge. Konnte ein Zweifel herrschen? Was sollte sie tun? Eine Anzeige machen? Aber was ging sie die ganze Sache an? Es wußte ja keine Seele, daß sie jenes Paar beobachtet hatte, und warum sollte sie sich als Zeuge ausfragen lassen, sich Unannehmlichkeiten, Scherereien aussetzen — schließlich konnte sie sich ja doch getäuscht haben — es waren ja viele Damen im Kostüm à la Königin Luise an jenem Abend in München herumgelaufen! Mußte der Ermordete gerade der von ihr beobachtete sein?

Und dann gestern — das Zusammentreffen mit dem jungen Menschen auf jener Bank! War er's? War er's nicht? Jedenfalls besaß er eine große Aehnlichkeit mit dem von der Polizei Gesuchten. Jedenfalls war es merkwürdig, daß sie ihn gerade auf jener Bank fand. Auch sein Organ war genau dasjenige des jungen Kurmachers am Faschingsabend. Wäre es nicht ihre Pflicht gewesen, den ersten besten Schutzmann auf jenen Menschen aufmerksam zu machen? Aber warum sollte sie sich in eine so düstere blutige Angelegenheit mischen?

Sie, ein friedliches Weib! Und dann — die unbestimmte Angst, die sie jedesmal befiel, wenn sie vom Gericht hörte oder gar dort zu tun haben sollte! Schwören! Einen Menschen beschuldigen! Noch dazu einen so hübschen, der ihr so gut gefiel! Nein! Es war besser, wenn sie schwieg. Sie hatte bemerkt, daß er ihr gestern abend gefolgt war. Warum hatte er das getan? Hatte sie ihm gefallen? Ihr Herz schlug bei diesem Gedanken hoch auf! Oder hatte er sie erkannt? Glaubte er, sie würde ihn den Gerichten überliefern? Wollte er sie vielleicht auch — unschädlich machen?

Sie wagte sich gar nicht mehr auf die Straße aus Furcht, sie könnte dem lockenköpfigen Unheimlichen wieder begegnen. Ihrer alten Mutter, die sie jetzt zum Fortgehen mahnte, wagte sie nicht, von ihrem Erlebnis Mitteilung zu machen. So sehr es sie auch quälte. Sie verfluchte ihre Neugier, denn immer deutlicher empfand sie Gewissensbisse darüber, daß sie bisher ihre Beobachtungen nicht veröffentlicht hatte. Nun kam die Mutter mit dem Zeitungsblatt aus der Küche.

„Lies doch," sagte ihre Mutter, ihr das Zeitungsblatt hinhaltend. „Wer Nachrichten über den Mörder des Studenten bringen kann, erhält von der Polizei 500 Mark."

Ottilie erbleichte, während sie ihren Kaffee schlürfte.

„So," stammelte sie. Wie gern hätte sie ihrer Mutter jetzt Bericht erstattet. Sie hatte bereits den Mund geöffnet. Aber wenn eine Person mehr um die Sache wußte, war das nicht schon gefährlich? Entsetzlich! dachte sie jetzt. Du bist das einzige Wesen, das ihn kennt — du schweigst? Machst du dich nicht dadurch zum Mitschuldigen? Heißt das nicht, ein Verbrechen auf sich laden? Du mußt etwas tun.

Ganz ermattet schlich sie sich die hohen Stufen des Hauses herunter. Auf der Straße schwindelte ihr, sie wußte manchmal gar nicht, wo sie war, ob sie stand, ging, flog oder fuhr. Die vielen Menschengesichter, die an ihr vorbeiwogten, flößten ihr eine unüberwindliche Abscheu ein. In jedem Gesicht glaubte sie wieder das Antlitz des lockenköpfigen Mörders zu entdecken. Ihr war, als verfolgte er sie — jeden Augenblick sah sie sich um, ob er nicht hinter ihr

Digitized by Google

herschlich, um ihr, damit sie ihn nicht verraten könne, heimlich einen Messerstich zu versetzen. Denn gewiß — er hatte es bemerkt, mußte es bemerkt haben, daß sie ihn im Verdacht hatte.

Sollte sie nicht doch — sie war ja jetzt schon ganz in der Nähe — aufs Polizeiamt gehen und ihre Beobachtungen zu Protokoll nehmen lassen? Da stand sie jetzt vor dem den bloßen Säbel im Arm haltenden Schutzmann und zögerte. Ein Schritt — und sie war gezwungen, weiterzugehen.

„Wünschen Sie etwas?" fragte sie der Schutzmann höflich.

„Nein, nein," stammelte sie errötend. Das nackte Schwert flößte ihr ein Grauen ein — sie meinte, es müsse bereits dem Mörder den schönen Lockenkopf vom Rumpfe trennen; sie empfand Mitleid mit dem hübschen schwarzen Krauskopf und ging weiter.

Aber, sagte sie sich, irgend etwas, um dein Gewissen zu erleichtern, solltest du doch tun! Dann kaufte sie im nächsten Papierladen einen Briefumschlag nebst Bogen, ließ sich eine Feder geben und schrieb stehend mit veränderter Handschrift und absichtlich unorthographisch an die Königliche Polizeidirektion.

„Ein junger Mensch von mittlerer Größe mit schwarzem Lockenkopf ist am Abend der Mordtat in Begleitung eines als Königin Luise verkleideten Studenten auf dem Stiglmaierplatz gesehen worden!"

Sie unterschrieb mit einem gänzlich unleserlichen Gekritzel. So glaubte sie wenigstens ihrer inneren Stimme genug getan zu haben. Vielleicht, daß andere, durch diesen Fingerzeig aufmerksam gemacht, weitere Nachforschungen anstellen und den Mörder ans Licht ziehen würden. Sie war wenigstens auf diese Art die ganze Sache los.

Dann gab sie ihre Stunde

Als sie gegen 12 Uhr nach Hause kam, bemerkte sie, daß derjenige, an den sie die ganze Zeit über gedacht hatte, in der Nähe des Haustors auf sie wartete. Die Knie drohten ihr den Dienst zu versagen. Sie fühlte, daß ihr Herz langsamer

schlug und eine Ohnmacht im Anzuge sei. Er tat, als o
er in dem Schaufenster neben dem Eingang die optische
Instrumente betrachtete; gerade als sie um die Ecke schlüpfe
wollte, wendete er ihr sein aschfahles Gesicht zu. Sie starrt
ihm entsetzt in die Augen, in denen eine unnennbare Angs
zitterte, jene instinktive Angst, wie sie aus den Augen sterben
der Tiere so herzzerreißend die Welt anzuklagen scheint
Dann legte er die Hand an den schwarzen Filzhut, als wollt
er sie grüßen. Sein Blick flößte ihr ein solches Mitleid ein
daß sie sich gestehen mußte: auch wenn er wirklich der Mörde
sei, könne sie ihn unmöglich der unbarmherzigen Gerechtigkei
überliefern. Wie ein Blitz war es in ihrem Innern nieder
geschlagen — du liebst ihn! Er muß unschuldig sein! Di
Angst, die aus seinen schwarzen Feueraugen lohte, das wa
die Angst, daß er ihr mißfallen könnte. Das war die Sehn
sucht nach ihr. Denn das war doch sicher — er liebte sie
Liebe sprach aus seiner Gesichtsblässe, aus der verlegene
Art seines Grußes. War's denn möglich? Sie, die Häßliche
die Hinkende, hatte sich doch das Herz eines Mannes z
erobern gewußt! Sie wußte, daß sie wenigstens schön
Augen hatte — sie fühlte selbst, daß sie fähig wäre, star
und treu zu lieben — gewiß, er fühlte das ebenso — er ahnt
welchen Schatz er an ihr besitzen würde. Sie kam in
aufgelöstem Zustande oben in ihrem Zimmer an, daß di
Mutter ernstlich für ihre Gesundheit besorgt war. Sie a
hastig ein wenig Suppe und legte sich dann ermattet auf da
Sofa. Ihre Glieder überflog ein konvulsivisches Zucken
ihre Gedanken jagten sich wie Jäger und Wild, eine tief
Sehnsucht nach Ruhe — nach der Ruhe des Grabes beschlic
ihr gequältes Herz.

Wenn er nun aber doch schuldig wäre? O, wenn sie ih
doch fragen könnte! Wenn er ihr selbst es sagen könnte, da
sie sich geirrt hatte. Sollte das der Blick eines Mörders sein
Sollte die Gewissensangst aus diesen schönen Augen s
dringend reden? Wollte er sie aufsuchen, um von ihr zu er
fahren, was sie etwa von seinem Verbrechen wußte, au
geplaudert hatte? Ein Schmerzenskrampf durchrieselte sie.

Digitized by Google

Plötzlich ertönte die Hausklingel. Sie fuhr empor — er ist's! sagte ihr ihr Inneres.

Sollte sie öffnen? Wärs nicht besser, ihm auszuweichen? Doch nun stahl sich eine gewisse weibliche Neugier in ihre Brust und auch die Eitelkeit wars, die sie veranlaßte, an die Türe zu gehen, um zu öffnen. Man konnte doch nicht wissen — vielleicht war er unschuldig, vielleicht wars doch die Liebe, die ihn zu ihr hertrieb — vielleicht gefiel sie ihm! Dieser übermächtige Naturtrieb besiegte in ihr alle Bedenken. Mochte aus dieser Zusammenkunft entstehen, was wollte, sie mußte sich Klarheit verschaffen.

Sie öffnete die Vorplatztüre.

Richtig — er stand vor ihr, sehr bleich, hochaufatmend.

„Bitte — nur ein Wort, Fräulein," brachte er hervor, indem er den Hut lüftete und dabei mit der anderen Hand sich die kühne Locke aus der Stirn strich, „mit Ihnen allein."

Sie brachte keine Entgegnung heraus, verbeugte sich ein wenig und lud ihn mit der Hand ein, näher zu treten. Ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, während sie ihm in dem dunkeln langen Gang voran ins Zimmer schritt. Die Entscheidung nahte.

„Als er nun mit einer graziösen Bewegung ins Zimmer trat, überflog sie noch einmal seine zwar etwas kleine, aber sehr wohl proportionierte Gestalt. Sie war wie von seinem Auge hypnotisiert. Sie mußte alles tun, was er verlangte. In einem Augenblick ward es ihr klar: Ja, sie liebte ihn, wenn sie auch seine Seele noch nicht kannte. Sein Körper übte in seiner pantherhaften Geschmeidigkeit eine bezwingende Anziehung auf sie aus. Sie hätte ihm zu Füßen sinken und ausrufen mögen: Töte mich, du Herrlicher!

„Bitte nehmen Sie Platz," brachte sie endlich hervor.

Fritz konnte nur mit Mühe ein leises Zucken seines Körpers verbergen. Er rang nach Atem. Vom unteren Stockwerk herauf schmetterte leidenschaftlicher Gesang. Dort bildete ich die Tochter des Zahnarztes zur Sängerin aus.

„Sie sind Klavierlehrerin?" sagte er leise.

„Leider — ja," suchte sie zu scherzen.

Digitized by Google

„Würden Sie mir die Anfänge des Klavierspiels beibringen?“ fragte er.

„Gewiß,“ gab sie zurück.

Sie fühlte, daß dies nur ein Vorwand sei, daß er nur redete, um einen geschickten Uebergang zu seinem Hauptthema zu finden.

„Nun davon später,“ sagte er, ein Lächeln erzwingend. „Ich wollte mir jetzt eine Frage erlauben, vielleicht erinnern Sie sich, daß wir uns kürzlich begegneten — da — auf der Kohleninsel — nicht?“

„Wie? Ich erinnere mich nicht,“ wich sie aus.

„Das wären Sie nicht gewesen?“

„Nun — es kann ja sein — ja, mir ist jetzt — als — als erkenne ich Sie.“

Er nickte.

„Verzeihen Sie meine zudringliche Frage,“ fuhr er fort. „Bitte, warum schraken Sie so vor mir zurück, als Sie mich damals sahen. Mir ist das aufgefallen. Bitte — um Verzeihung — wenn ich Ihnen lästig falle, wegen dieser Frage. Aber — wissen Sie — mir ging dieses Zusammenschrecken so sehr zu Herzen. — Es hat mich peinlich berührt.“

„Peinlich berührt?“ wiederholte sie leise.

„Ja,“ stotterte er, „sehr!“

Sie geriet in einen Zustand momentaner Geistesverwirrung. Wenn sie ihm die Wahrheit sagte, konnte sich nicht, wenn er sich völlig unschuldig fühlte, seiner eine namenlose Entrüstung bemächtigen?

Hatte sie sich aber nicht geirrt — war er schuldig — wer stand ihr dafür, daß er nicht auch sie zum Opfer auserkor?

„Ich,“ stammelte sie erbleichend, „ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen. Ich wäre zurückgeschreckt? — Vor Ihnen?“

„Etwa nicht?“ forschte er weiter, ihr aus seinen brennenden Augen einen unheimlichen Blick zuwerfend. „Hab' ich irgend etwas Absonderliches an mir gehabt? Fiel Ihnen etwas auf? Sagen Sie's nur heraus, ich bin auf alles gefaßt.“

Dies letzte: auf alles gefaßt! bestärkte sie in ihrem

trauen und in der Annahme, er werde sie töten, wenn sie einen dringenden Verdacht ausspräche. Gegen ihren Willen entfielen ihr die Worte: „Auf was sind Sie gefaßt?“

Er durchbohrte sie mit einem kläglichen Blick.

Indes versuchte er zu lächeln.

„Auf — auf,“ flüsterte er, „nun darauf, daß Sie mich in irgendeinem unsinnigen Verdacht haben — etwa —“

„So! Ja!“ stieß sie erschrocken hervor.

Sie hatte sich bei diesen Worten nichts Bestimmtes gedacht. Er aber legte ihnen eine bestimmte Absicht unter. Er keuchte mühsam ein entsetztes, fragendes: „Ja?“ heraus.

Dabei führte er eine Bewegung mit der Hand nach der Brusttasche zu aus.

Sie nahm an, er habe dort ein Messer verborgen und erwartete, die Augen schließend, den Todesstoß. Wie zur Leiche erstarrt hauchte sie: „Stoßen Sie nur zu, ich bin bereit.“

Er schnellte vom Stuhle empor.

„Was sagen Sie da?“ ächzte er.

Sie öffnete die Augen. Beide sahen sich an.

Vom unteren Stockwerk herauf schrillte jetzt der höchste Ton der Sängerin und schien gleichsam das Furchtbare der Situation verhöhnen zu wollen.

Allmählich kam sie zu sich. Nein! rief es freudig in ihr, ich habe mich geirrt. Es war ein anderer! Er kann nicht der Mörder sein — er ist ja entrüstet über meine Angst.

Ihn drängte es jetzt zu fragen:

„Sie scheinen mich doch in irgendeinem wunderlichen Verdacht zu haben.“

„Oh,“ stammelte sie, „wie kommen Sie darauf?“

„Weil Ihre sonderbare — ich kann wohl sagen närrische Aeußerung — was trauen Sie mir denn zu? ’s ist ja eigentlich zum Lachen — ich sollte gar nicht bös darüber sein — weil’s zu komisch ist.“

Er lachte gezwungen, vorwurfsvoll.

Sie errötete jäh.

Digitized by Google

„Was hab' ich denn gesagt?“ fragte sie freudig erregt. „Verzeihen Sie — ich weiß wirklich nicht —“

„Wie? Sie wissen nicht mehr —? Nun, dann lassen wir's gut sein.“

Beide schwiegen verlegen.

Er hätte nun auf ein anderes Thema überspringen können, doch ließ ihn ein ans Krankhafte grenzender Selbstpeinigungsdrang noch keine Ruhe. Er mußte immer wieder auf die alte Angelegenheit zurückkommen. Dabei war's ihm zuweilen, als stehe der Ermordete hinter seinem Stuhl und flüstere ihm ein, was er fragen oder antworten sollte. Er mußte dann, gleichsam um den Toten zu beschwichtigen, reden, sich selbst leise anklagen. So sagte er jetzt: „Gestehen Sie, Fräulein, ich bin Ihnen doch in irgendeiner Weise aufgefallen. Sie haben mir irgend etwas zugetraut?“

Auf einmal hatte sie das Gefühl, als wenn es für sie eine außerordentliche Erleichterung sein müßte, wenn sie ihm ein offenes Geständnis ablegen könnte. Es lag etwas so Treuherziges in seiner Stimme, etwas so Trauriges, und sie hatte ihm ja so unrecht getan.

Er konnte ihr gewiß einen Rat geben, ihr in dieser schrecklichen Lage helfen.

Von dieser Empfindung des Vertrauens beherrscht, sagte sie ernst:

„Allerdings! Damit Sie meine dumme Aeußerung verstehen, möcht' ich Ihnen ein kleines Erlebnis erzählen.“

„Ein Erlebnis? Bitte!“ stieß er heraus, vor Ungeduld zitternd.

Sie besann sich.

„Aber vielleicht ist's doch besser,“ meinte sie dann, „ich behalt's für mich.“

„Weshalb?“ ermunterte er sie, „ich bin so begierig.“

Sie sah ihm fest in die Augen, die er mit einem sonderbar starren Blick auf sie gerichtet hielt. Ja, rief sie sich zu, er soll alles erfahren — ich weiß ja bereits, wen ich vor mir habe, ich werde dann in seiner Seelenqual und bin jeden Mißtrauen los.

Digitized by Google

„Nun," begann sie, „ich bin in einer sonderbaren — in einer gräßlichen Lage."

„Aber inwiefern?" fragte er, den Atem anhaltend.

„Ja," fuhr sie, ihre Tränen nur mit Mühe beherrschend, fort, „denken Sie — ich weiß nicht, was ich tun oder lassen soll — vielleicht können Sie mir einen Rat geben — ich hab' Vertrauen zu Ihnen."

„Sehr gerne — Ihr Vertrauen ist mir sehr schmeichelhaft," flüsterte er, „aber — nur müßt' ich wissen, um was sich's handelt."

Sie trocknete ihre jetzt fließenden Tränen.

„Sagen Sie mir, was Sie erlebt haben," fuhr er, ihr teilnehmend näher rückend, fort, „ich habe ein solches Mitleid mit Ihnen, eine solche Sympathie — ja — in der Tat — eine unerklärliche Zuneigung — oder vielmehr — eine sehr erklärliche —"

Ein Glücksrausch überdrang sie. Gewiß — ihm konnte sie sich offenbaren. Er war ja so gut, so mitleidig! Konnte ein Mörder mit so tiefen Gefühlen sprechen?

Als er noch einmal in sehr herzlicher Weise in sie drang, begann sie zu erzählen.

Er sah ihr während ihrer Erzählung beständig in die Augen. Vor ihr hatte er absolut keine Angst. Auch wenn sie ihm zugerufen hätte: Du warst der Mörder! wäre er hierüber nicht erschrocken; denn er fühlte, daß sie ihn trotz alledem liebte und daß er sie liebte. Dabei fühlte er, daß es ihm nicht schwer werden würde, ihren Verdacht abzulenken.

Er hatte deshalb, als sie geendet, den Mut, mit erkünstelter Ruhe, ja einer gewissen erzwungenen Heiterkeit auszurufen: „Das ist freilich zum Lachen! Der Herr sah also mit etwas ähnlich?"

„Ein wenig."

„Und da meinen Sie wirklich —?" Er brach — laut lachend — ab.

Sie errötete.

„Oh, ich bitte sehr," stammelte sie verwirrt. „Wie können

Sie so etwas von mir denken. Es gibt doch gewiß in München noch viele Herren, die Ihnen ähnlich sehen."

„Vielleicht auch nicht?" scherzte er.

„Sie werden jetzt boshaft," bemerkte sie. „Hätt' ich Ihnen doch nichts erzählt!"

„Im Gegenteil," sagte er. „Haben Sie Ihre Beobachtung der Polizei mitgeteilt?"

„Nein," sagte sie, „niemand weiß davon."

„Das sollten sie aber doch tun," meinte er. „Wissen Sie was? Ueberlassen Sie das mir."

„Ach nein, tun Sie keine Schritte," bat sie.

„Wie Sie wollen, wie Sie wollen," beruhigte er sie. „Freilich, man hat nur Unangenehmes davon — nur Peinliches. — Und also," setzte er sinnend hinzu, „jetzt weiß ich ja, warum Sie so heftig bei meinem Anblick erschraken. Das war der Grund! — Sie glaubten, den Mörder wieder zu erkennen? Sehr gut! Aber lassen wir das jetzt," brach er ab. „Weiter wollte ich ja nichts wissen. Der Zweck meines Besuches ist erfüllt. Ich habe jetzt nur noch die Bitte auszusprechen, ob ich Ihr Klavierschüler werden darf?"

„Ach," wendete sie ein, „im Augenblick ist meine Zeit so sehr in Anspruch genommen — später vielleicht."

„Mir auch recht," versetzte er, „wann etwa?"

„Nun in acht Tagen."

„Gut," sagte er. „Aber ich darf Sie doch einmal wieder besuchen?"

„Es wird mich sehr freuen."

„Danke Ihnen — danke herzlichst," stotterte er.

Er nahm in etwas ungeschickter Weise seinen Hut, verbeugte sich und verließ das Zimmer. Sie begleitete ihn bis zur Gangtür. Gerade als sie die Tür schließen wollte, sah er ihr nochmals finster ins Auge und murmelte:

„Ich schweige über Ihr Erlebnis, Sie auch?"

„Ja," flüsterte sie.

Er ging.

Seine letzte Frage beunruhigte sie. Jetzt erst fiel es

ihr ein, daß er ihr gar nicht gesagt hatte, wie er hieß, jetzt erst fiel ihr sein ganzes Benehmen als sonderbar scheu, zerfahren auf.

Sie erinnerte sich an kleine Züge, Fingerbewegungen, Augenlidaufschlagen, Klangfarbe in der Stimme, die ihr nicht gefielen. Hatte er ihr auch die volle Wahrheit gesagt? Hätte sie ihn doch gar nicht kennengelernt! Wenn sie ihn doch nie mehr sehen würde! Und doch, als sie sich jetzt ans Klavier setzte, mußte sie ihr Spiel jeden Augenblick unterbrechen, denn seine Gestalt, sein Auftreten trat ihr immer wieder gegen ihren Willen vor die Phantasie; über das Unheimliche seines Seelenlebens zu brüten, hatte einen bestrickenden Reiz für sie. Sie fragte sich: würdest du ihn noch lieben — wenn er einer solchen Tat fähig wäre? Und sie mußte sich gestehen, daß dann im tiefsten Hintergrund ihrer Seele ein schüchternes: „Ja" auftauchte. Sie verlor sich mit einer heißen Inbrunst ganz in ihm, tauchte tief in die Sonderart seines Wesens hinab. Dann gab sie sich Mühe, an Stelle ihrer Leidenschaft für ihn etwas anderes treten zu lassen: eine gewisse wissenschaftliche oder künstlerische Forschungsgier.

Das gelang ihr auch so ziemlich, wenigstens so lange er abwesend war. Sie glaubte manchmal, sie müsse plötzlich hellsehend werden, um seine Seele völlig durchschauen zu können.

5.

Das Modell war endlich fertig geworden. An einem Sonntagmorgen führte Mathias den Bildhauer auf den Speicher des Hauses und zog in großer Erregung langsam ein grünes Tuch von einem Tische hinweg. Die junge Märzsonne glänzte in den blanken Metallteilen der kleinen Maschine. Draußen schmolz der Schnee auf dem Dache, die Tropfen rasselten die Dachrinne hinab, die Sperlinge piepsten fröhlich in dies eintönige, gurgelnde Klingen der Dachrinnen.

Digitized by Google

„An die Maschine werd' ich denken," rief Mathias. „Die hat mich manche Nacht gekostet."

Der Bildhauer versprach dem Erfinder, heute noch zu einem Patentanwalt zu gehen; er werde die Sache nun eifrig in die Hand nehmen. Sogleich machte Mathias Feuer unter dem Kessel. Sobald sich der Dampf entwickelt hatte, setzte sich der Kolben in Bewegung.

Die Maschine arbeitete, das heißt, eigentlich setzte sich der Zylinder in Bewegung, denn das Neue der Erfindung bestand darin, daß der durchbohrte Kolben den Dampf in den Zylinder einließ und auf diesem feststehenden Kolben der bewegliche Zylinder das Schwungrad in Bewegung setzte. Mathias befand sich in einem wahren Glücksrausch. Stegmeier bekam ordentlich Angst vor diesem leidenschaftlichen Freudenausbruch des jungen Mannes, dessen Augen wie im Fieber glänzten.

„Wie geht es denn Ihrer Mathilde?" fragte der Künstler, um ihn ein wenig abzulenken.

„Ach, was kümmert mich jetzt das," rief der Monteur. „Mein Modell läuft. Jetzt ist mein Modell meine Braut. Alles andere hat keinen Wert mehr für mich."

„Aber um Gottes willen, Mensch," warf der Bildhauer lachend ein, „wenn nun aus der Erfindung nichts wird?"

„Nichts wird?" rief Mathias. „Wie können Sie so etwas sagen? Die Maschine läuft ja —!"

„Deshalb ist noch lange nicht erwiesen, ob wirklich Dampf erspart wird," meinte Stegmeier.

„Ach, Sie verstehen nichts davon," sagte der Monteur unwirsch.

„Allerdings," gab der andere zu. „Aber ich bitte Sie, machen Sie sich keine zu großen Hoffnungen. Die Dinge im Leben kommen immer anders, als man erwartet. Sie haben nicht studiert. Sie verstehen nur das rein Praktische vom Maschinenwesen."

„Das ist oft mehr wert," meinte der Monteur. „Haben nicht oft einfache Schlosser große Erfindungen gemacht?"

Stegmeier suchte den Erzürnten dadurch zu beschwich-

Digitized by Google

tigen, daß er ihm versprach, noch heute einen bekannten Patentanwalt aufzusuchen.

In der folgenden Nacht schlief der Monteur nur wenig. Er erhob sich gegen zwei Uhr von seinem Bett, öffnete das Fenster, schaute auf die dunkle Straße hinab und eilte dann mit großen Schritten durchs Zimmer. Seine Phantasie konnte sich nicht genug tun im Ausmalen des künftigen Glücks, das ihm die Früchte seiner Erfindung bald in den Schoß werfen sollte.

Auf einmal wars ihm, als höre er lautes Reden. Er blieb stehen und lauschte. Der sonderbare Schall drang durch die von einem großen Wandschrank bedeckte Türe, die in das Atelier des Malers führte.

Mathias öffnete den Wandschrank, schob die Kleider, die darin hingen, beiseite und legte das Ohr an die hintere Wandfläche. Ja, der Maler redete offenbar mit sich selbst. Eine Weste beiseite schiebend, konnte Mathias beinahe einzelne Worte verstehen. Dann trat er aus dem Schrank heraus, rückte das Möbel ein wenig von der Türe ab, bis das Schlüsselloch frei lag und bemerkte jetzt, daß durch dessen Oeffnung ein kleiner Lichtstrahl drang. Von Neugier getrieben, beugte er den Kopf und spähte durch das kleine Loch. Er konnte zwar nicht viel sehen, aber doch war es ihm, als säße der Maler auf seinem Bett und halte einen glänzenden Gegenstand in der Hand. Vielleicht ist das Ding ein Revolver, dachte Mathias und überlegte, was er tun sollte. Der arme Mensch ist gewiß ernstlich erkrankt. Er erinnerte sich an einen Zimmerherrn, der, obwohl er am Tage vorher noch völlig gesund gewesen, in der folgenden Nacht von einem Anfall geistiger Störung befallen worden war. Damals bot das hübsche Zimmer am anderen Morgen einen entsetzlichen Anblick. Alle Möbel waren von dem tobsüchtigen Kaufmann zerschlagen worden. Vielleicht stand dem armen Maler ein ähnlicher Anfall bevor. Wäre es nicht besser, gleich vorzubeugen?

Digitized by Google

Der Maler befand sich allerdings in einer seltsamen Gemütsverfassung. Die Unterredung mit Ottilie hatte ihm klar erwiesen, daß er von ihr gesehen, erkannt worden sei. Wie leicht konnte das Mädchen ihr Erlebnis weitererzählen? Auch wenn sie ihm versprach, zu schweigen! Das einzige Mittel, um sich auf ihre Verschwiegenheit unbedingt verlassen zu können, wäre gewesen, sie durch Liebe an sich zu fesseln.

Wenn es ihm gelang, in dem Mädchen eine heftige Leidenschaft zu entzünden, dann war er geborgen, dann war ihr der Mund verschlossen, dann würde sie, sogar wenn er ihr sein Verbrechen eingestand, ihn nie verraten. Das fühlte er deutlich.

Mit solchen Gedanken beschäftigt, war er heute abend in sein Atelier getreten. Zu Tode ermattet sank er auf das alte Sofa, das in der Nähe des weißen Porzellanofens hinter einem von ihm selbst gemalten Ofenschirm seine dürftigen, harten Polster ihm entgegenwölbte.

Aus der Ofentüre glomm ein dunkelroter Schimmer in die violette Dämmerung des Ateliers. Durch das große Fenster lugte die dünne grünlich-scharfe Mondsichel, die gerade über einem wie von Schnee sorgfältig zugehüllten Schornstein hing. Man sah, da das breite Fenster von unten her verhängt war, eben nur diesen wie in weißen Pelz eingemummten Schornstein und die im graublauen Abendhimmel schimmernde bleiche Mondsichel, deren Anblick den Maler an den jetzt in herrlichem Farbenglanz prangenden Orient erinnerte. Seltsame Zwielichtstimmung in dem Gemach. Die Wände prangten im Schmuck von Oelskizzen, die brillanten Farben schienen zu einem sammetweichen Geheimnis gedämpft, es schimmerte rings wie vom Märchenschauer zerfließender Edelsteine. Im Ofen brummte die erlöschende Glut, über die Staffeleien und Oelskizzen legten sich wie weiche, träumerische Geisterhände die Schatten der hereinbrechenden Nacht. Diese violetten, träumerischen Geisterhände woben dem Maler jetzt die Gestalt Ottiliens vor die Phantasie. In dieses süße Hindämmern mischte sich ihm ein Mißton.

Plötzlich war's ihm, als zerlege sich sein Körper in zwei

Digitized by Google

Teile. Sein irdisches Auge und Gehirn kamen ihm vor wie zwei unbeholfene Apparate, die von ihm wegsänken, und ihm schien es, als ob durch dieses Wegsinken einer Unvollkommenheit dasjenige frei würde, was bisher aus diesen plumpen Apparaten geschaut und gedacht hätte. Was das war, wußte er nicht — es war: Er selbst! Und doch ein anderer. Eine andere Art von Welt mischte ihr Geheimnis ihm in die Welt des Scheins, die er früher die wirkliche Welt genannt hatte!

Dann sah er deutlich, wie aus der vor ihm auf der Staffelei ragenden finsteren Leinwand eine bleiche Hand herauswuchs. Er erkannte die Hand an ihrer eigentümlichen Schlankheit — es war diejenige des armen Studenten. Sie hob warnend die Finger. Ein eigentümlicher Puderduft erfüllte die Luft, ein Geruch wie nach alten Kleidern, die lange im Kampfer lagen. Jetzt dämmerte die rote Perücke vor ihm auf, das lilafarbene Kleid, das so hoch bis an die Brust heraufging. Der Geruch wurde intensiver. Ein süßlicher Leichenduft berauschte ihm die Sinne. Nun war's ihm, als umflatterten ihn auch sammetweiche, silbergraue Motten. Dann erkannte er eine matt phosphoreszierende, spinnwebartige Gestalt, die sich von der Staffelei loszulösen suchte. Sie trug den Kopf des Studenten. Aber dieser Kopf war unvollkommen entwickelt, hatte einen starren, maskenhaften oder leichenhaften Ausdruck.

Fritz starrte die Gestalt an, ohne eigentliche Furcht, nur wie an allen Gliedern gelähmt. Allmählich wurde das Gesicht der Gestalt deutlicher. Die Formen, an der die Verwesung genagt zu haben schien, nahmen schärfere Umrisse an, das blaugrüne Fäulniskolorit ging in eine etwas gesundere Gesichtsfarbe über. Der Maler erkannte sogar den goldumhüllten Zahn, der durch die blauen Lippen der Erscheinung blinkte. Nur die Augen behielten einen starren Ausdruck.

„Bist du's?" hauchte er, „als Weib?"

„Erkennst du mich?" lächelte die Erscheinung. „Du wolltest mich ja sehen. Sieh, da bin ich."

Digitized by Google

„Als Weib?“ fragte Fritz.

Die Gestalt nickte und beugte sich zu ihm hin. Dem Maler umflorte ein süßer Schwindel die Stirn, ein wonniger Schmerz preßte ihm das Herz und lockte ihm Tränen in die Augen. Nur die widerliche Verkleidung peinigte ihn und eine gewisse Starrheit im Gesicht des Geistes.

„Oh, bist du schön,“ sagte er, „weit schöner als alles Wirkliche.“

„Nicht wahr?“

„Nur eines stört mich.“

„Was?“

„Leg' dies häßliche Gewand ab,“ flüsterte er. „Ich kann das nicht ertragen.“

„Du mußt dich dran gewöhnen,“ lächelte die Erscheinung. „Schau — bin ich nicht schön? Ist meine Hand nicht echt weiblich-zart? Ist mein Arm nicht rund? Umarme mich!“

Der Maler wollte die Arme erheben, konnte sie jedoch nicht bewegen.

„Ich kann nicht,“ murmelte er matt.

„So gib acht,“ flüsterte es ihm ins Ohr.

Nun fühlte er einen kühlen, anfangs weichen Druck um die Schultern. Dann ward dieser Druck beängstigender, an sein Gesicht schmiegte sich eine sonderbar glatte, Kälte ausströmende, feuchte Wange. Der Moderduft raubte ihm fast den Atem. Ihm war als umschwirrten ihn wieder die sammetweichen Mottenflügel.

„Laß mich! Laß mich!“ stöhnte er.

Die Gestalt kicherte: „Ich will dich lieben. Du mußt mich wieder lieben. Das ist von jetzt ab deine Strafe. Du sollst das Schauererregende lieben.“

„Laß mich! Du erstickst mich!“ flehte er.

„Ich bin eifersüchtig,“ raunte es ihm ins Ohr, „auf die andere. Du weißt, wen ich meine? — Diese Eifersucht ist meine Strafe! Ich komme so oft, bis du gebüßt hast, — denn so büße ich! Hörst du?“

Es lag wie ein Zentnergewicht dem Maler auf der Brust.

„Ja, ja,“ stöhnte er. „Laß mich nur!“

Digitized by Google

Ein häßliches Kichern, dann ward der Druck leichter.

Die Gestalt zog sich nach der Staffelei zurück. Er hörte das geheimnisvolle Rauschen ihres Gewandes. Dann war's, als zerfließe das Gewand. Ein schön geschwungener weißer Nacken blinkte aus der smaragdenen Finsternis glänzend auf, ein wunderbarer, milchweißer Arm grüßte.

Fritz starrte und starrte hin. Ein wunderbares Gemisch von Grauen und Wonne umkrampfte seine Brust. War das ein Weiberarm oder der Marmorarm einer griechischen Jünglingsstatue? Die Formen vermischten sich zu einer idealen, alles Irdische weit überragenden Schönheit. Es war die abstrakte Schönheit — nicht mehr die männliche oder weibliche — es war die allgemeine Schönheit. Dann tat es plötzlich einen Ruck in ihm, so, als wenn sein Gehirn wieder an dasjenige in ihm, was aus dem Gehirn herausdachte, sich angeschlossen hätte. Er fuhr sich mit der Hand stöhnend nach dem Kopf.

„Pfui — lauter Motten," murmelte er, „sammetweich-silberglitzernde Motten!"

Als er wieder zu sich kam, verglich er den eben gehabten Eindruck mit dem Eindruck, den Ottiliens Liebreiz auf ihn ausübte. Dieser irdische Eindruck war matter, reizloser.

„Wie einfältig," sagte er sich. „Willst du wahnsinnig werden? Du vergleichst ein Traumbild mit der Wirklichkeit? Denn du hast doch eben geträumt? Oder nicht?"

Auf einmal überkam ihn eine so heftige Sehnsucht nach der Erscheinung, daß das Leben aufhörte, irgendeinen Reiz auf ihn auszuüben. Er wollte ihr nachfolgen, immer mit ihr vereinigt sein. Es war doch kein Traum! überlegte er jetzt. Es war Wirklichkeit! Denn woher kommt diese klare Erinnerung an die überirdische Wonne, die mich beim Anblick der Gestalt durchdrungen? Ist meine Tat vielleicht nur nach menschlichen Gesetzen verrucht? Nach übersirdischen Gesetzen vielleicht notwendig gewesen? Was ist denn tot — lebend? Sind das nur Erscheinungsformen unserer irdischen Anschauung? Von einem metaphysischen Standpunkt aus gibt

es keinen Tod. Also kann man auch nicht töten! Der Mörder ist ja dann nur der Geburtshelfer in eine **bessere** Welt.

Während dieser Reflexionen suchte er seinen Revolver, den er sich kürzlich angeschafft. Er lag in der Schublade des Nachttisches. Langsam wickelte er ihn aus dem Zeitungspapier, erstaunt darüber, daß der Gedanke an das Sterben ihm gar kein Entsetzen erregte. Im Gegenteil, er sehnte sich nach dem Tode.

Langsam führte er die Revolvermündung an die Schläfen. Da fiel ihm sein angefangenes Bild „Seesturm" ins Auge. Er zündete die Studierlampe an, stand auf und trat vor das begonnene Gemälde.

Die Seeungeheuer, die das mit den Wellen ringende Schiff in die Tiefe ziehen wollten, imponierten ihm. Es lag etwas Dämonisches in dieser Komposition. Dann fiel sein Auge auf eine noch genialere Komposition. Etwa zehn nackte Hexen umtanzten in wilden Luftsprüngen den Meister Urian — einen schwarzen Ziegenbock, der unheimlich rot von unten beleuchtet, mit öden, gelben Glotzaugen die reizende Weiberschar beliebäugelte.

Das war sein Lieblingsbild. Es lag eine Genialität darin.

„Halt!" rief er sich zu. „Du mußt doch der Welt beweisen, daß du was hättest leisten können."

Nun wollte er wieder leben.

Plötzlich hörte er neben sich eine Stimme.

„Was haben Sie denn vor?"

Mathias stand neben ihm. Fritz schrak zusammen.

„Wie kommen Sie hier herein?" fuhr er den jungen Monteur an.

„Ihre Türe war nicht verschlossen," sagte Mathias, „und in unserem Haus werden keine solchen Dummheiten gemacht. Das ist kein Zimmer zum Erschießen. Wenn Sie sich erschießen wollen, müssen S' raus gehen ins Freie. Da knallt's nit so!"

Fritz lachte.

„Was fällt Ihnen ein? Daran denk' ich gar nicht!"

Digitized by Google

„So? Daran denken S' gar nicht?"

„Wollt' bloß 'n bißchen den Revolver besehen."

„So? Haben ihn lange genug besehen."

„Ja — sehr nettes Instrument — nicht?"

Mathias starrte ihn an und sagte: „Nu — dann legen S' Ihnen ins Bett — oder soll ich 'n Arzt holen?"

Fritz wehrte ab

„Gott behüte! Gehen S' nur wieder! Haben recht — will schlafen — grüß Gott!"

Mathias verließ unschlüssig das Zimmer. —

Am folgenden Tage als Fritz in die Küche trat, fiel es ihm auf, daß die Familienmitglieder ihn mit verlegenen Mienen empfingen. Als er dann einige Fragen stellte, hielt ihm Mathias die „Neuesten Nachrichten" vors Gesicht und sagte lachend: „Schauen S'! Da müssen S' 'n Doppelgänger haben!"

„Wieso?" fragte der Maler und ergriff das Blatt.

„Was?" stieß er heraus. „Schon wieder eine Bemerkung über den Mord? Was ist's denn? Die Geschichte wird mir allmählich zu dumm."

Dennoch las er den kleinen Artikel.

Es hieß darin, der Ermordete sei zuletzt in der Gesellschaft eines jungen Mannes gesehen worden, der von untersetzter Figur gewesen sei. Er ward dann weiter beschrieben: bartlos, schöngeschwungene Nase, schwarzes Kraushaar, schwarze, große Augen, Neapolitanertypus Die Beschreibung paßte genau auf ihn. Der Artikel schloß: „Es wurde der Polizei eine große Menge anonymer Denunziationen zugeschickt, auf die aber natürlich kein Wert gelegt werden kann. Wir bemerken, daß nur mit Namensunterschriften versehene Angaben über das Aussehen oder den Aufenthalt des mutmaßlichen Mörders ernstlich in Betracht kommen können."

„Der Kerl," rief Fritz aus, „hat mir, scheint's, meine Physiognomie gestohlen!"

Der Monteur meinte, es sei gewiß ein Italiener gewesen. Es hieß ja: Neapolitaner-Typus! Und in München trieben sich viele Italiener umher.

Digitized by Google

„Freilich," bemerkte Fritz gleichgültig. „Die ziehen ja bekanntlich alle gleich das Messer!"

Nach diesen Worten verließ er die Küche.

Ein Gedanke hatte sich in seinem Gehirn festgesetzt: Nur Ottilie hatte ihn beobachtet. Nur sie konnte jene Zeitungsnotiz eingesandt haben. Nur sie konnte ihn verraten haben. Vielleicht hatte sie ihren Namen bis jetzt noch verschwiegen — aber wars nicht mehr wie wahrscheinlich, daß sie später ihren Namen nennen werde? Gewiß — sie hatte es darauf angelegt ihn auszuforschen, sie wollte ihm mit echt weiblicher Schlauheit, mittelst allerlei Liebeskünsten und Koketterien sein Geheimnis entlocken, um ihn der Gerechtigkeit zu überliefern. Ein heftiger Grimm stieg in seiner überreizten Seele auf. So also ward seiner Liebe gelohnt? So ward sein Vertrauen mißbraucht?

Er wollte sie so bald wie möglich zur Rede stellen, wollte ihr das Niedrige ihrer Handlung vor Augen halten. Er war begierig, wie sie sich rechtfertigen werde.

Mit derartigen Gedanken beschäftigt, erwartete er Ottilie gegen zwölf Uhr am Eingang ihrer Wohnung in der Neuhauser Straße. Er hatte sich vorher jenes Zeitungsblatt gekauft, in dem er so genau beschrieben wurde.

Ungeduldig ging er am Toreingang hin und her. Er blieb bald vor dem Laden des Optikers stehen, betrachtete bald die Auslagen des Zahntechnikers oder vertiefte sich in das Schild des Spezialisten für Hautkrankheiten.

Ein rauher Märzwind blies wirbelnde Schneeflocken durch die Neuhauser Straße. Da es bereits zwölf Uhr vorbei war, wurde das Menschengedränge auf dem Bürgersteige immer lebhafter. Arbeiter, Kaufleute, die Schuljugend strömten vorüber und führten oft einen wahren Eiertanz auf, um sich gegenseitig auszuweichen. Nun schien es dem ungeduldig Harrenden, als ob bald unter diesem Schirm, bald unter jenem ihr zartes Gesicht mit den großen, schmachtenden Augen aufleuchtete. Immer hatte er sich getäuscht, immer war es eine ihr ähnlich Sehende. Auf einmal empfand er den eigen-

Digitized by Google

tümlichen Seeleneindruck, den uns das Herannahen einer wohlbekannten Persönlichkeit in der Herzgrube verursacht, auch wenn wir die Person noch nicht genau gesehen haben. Es war dies ein eigenes, undefinierbares, elektrisches Ausströmen, das seine Seele umarmte, ehe noch seine Sinne den Eindruck auffassen und zergliedern konnten. Ja, sie ist's! Endlich tauchte ihr einfaches Kleid auf.

Ihr leichtes Hinken erregte heute sein Mitleid in geringerem Grad als sonst. Erst als er ihren großen, ernsten Blick auf sich gerichtet sah, kehrte wieder eine gewisse weiche Stimmung in sein Herz zurück.

Nach kurzer Begrüßung hielt er ihr sogleich jenen Zeitungsartikel hin. „Kennen Sie das?"

Sie trat in den Hausflur, klappte den Schirm zu und überflog die Zeilen.

„Sollte es möglich sein?" stammelte sie erbleichend.

„Was sollte möglich sein?" fragte er rauh. „Sie sind die einzige Person in ganz München, die eine solche Notiz an die Zeitung könnte geschickt haben. Oder nicht?"

„Ja," entgegnete sie, „das hab' ich Ihnen noch gar nicht gesagt. Ich habe nämlich mein Erlebnis der Polizeidirektion kurz mitgeteilt, ohne meinen Namen zu nennen."

„Das hatten Sie getan?" fragte er entrüstet.

„Ich hielt es für meine Pflicht," versetzte sie.

„Pflicht?" fragte er vorwurfsvoll.

Sie sah ihn, über seinen Ton betroffen, starr an. Der Wind pfiff, eine Schneeflockenladung mit sich reißend, in den engen Hausflur hinein.

„Ja," stotterte sie. „Ich hielt es für meine Pflicht."

„Warum?" preßte er zornig heraus. „Das hätten Sie nicht tun sollen."

„Nicht — tun — sollen?" lallte sie. „Aber Sie haben mir doch selbst dazu geraten."

„Daß Sie mich zugrunde richten?" rief er, ohne zu wissen, was er tat, im Zustand eines Trunkenen.

Er vergaß sich ganz. Der schneidende Luftzug, das Prickeln der Schneeflocken auf seinem Gesicht verwirrte ihn.

Digitized by Google

Ihre seelenvolle Anmut flößte ihm ein solches Vertrauen ein, daß er glaubte, jede Vorsicht beiseite setzen, sie gewissermaßen wie eine alte Vertraute behandeln zu dürfen.

„Was soll ich jetzt tun?“ entfuhr es ihm, indem es ihm innerlich so vorkam, als ob Ottilie sein ganzes Geheimnis bereits gekannt hätte. „Sie haben mich darin so genau beschrieben. Der Verdacht wird auf mich fallen.“

„Auf Sie — fallen?“ stammelte sie ihm nach.

Plötzlich kam er, da er in ihr starres Auge blickte, wieder zu sich. Ein jäher Schreck durchzuckte ihn. Er erkannte zu spät, was er getan — daß sie die Wahrheit unmöglich ertragen konnte.

„Mißverstehen Sie mich nicht,“ stotterte er. „Es gibt freilich viele junge Leute, die mir ähnlich sehen — hunderte, aber es ist doch unangenehm, wenn eine solche Beschreibung auf einen paßt“

Noch einmal blickte sie ihn an. Er hielt den Blick nicht aus. Langsam wandte er den Kopf, während sein Gesicht, von einer tiefen Traurigkeit überschattet, bebte.

In ihrem Auge zuckte eine grausige Angst auf. Ihr schönes Gesicht veränderte sich; es bekam einen leichenhaft starren, verzerrten Ausdruck. Sie mußte sich an die Wand anlehnen, um nicht umzusinken.

„Mein Gott — mein Gott!“ hauchte sie.

„Was ist Ihnen?“ fragte er, von Mitleid gepeinigt.

„Und,“ stammelte sie, „einen solchen — hab' ich — geliebt!“

Sie ließ ihren Schirm zu Boden fallen, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und wäre auf die Steinfliesen gesunken, wenn er sie nicht mit starken Armen gepackt hätte. Bewußtlos lag sie an seiner Brust. Die Verzweiflung raubte ihm ebenfalls fast die Sinne.

Jetzt wußte er es — er hatte sich ihr selbst verraten. Sie ahnte den ganzen Zusammenhang.

Digitized by Google

Am Ende des langen Hauseingangs ertönte von Zeit zu Zeit ein feines Klingen. Dort befand sich das Panorama. Das feine Klingen kündigte den jedesmaligen Wechsel des Bildes an. Fritz vernahm diesen dünnen Ton. Er erinnerte ihn an das Klingen seines Messers, wenn er es zuklappte.

Mit ihr sterben! durchzuckte es sein Hirn.

Nun eilte ein Herr rasch durch den Gang, ohne auf das Paar zu achten. Fritz raffte seine ganze Kraft zusammen. Er umschlang den Leib des Mädchens und trug sie auf beiden Armen die enge Stiege empor. Die Stiege war steil, wollte kein Ende nehmen. Er keuchte unter seiner Last. Zum Glück begegnete ihm niemand; es gelang ihm, die Ohnmächtige bis vor den Eingang ihrer Wohnung zu tragen. Dort mußte er, da seine beiden Hände ihren Körper umspannt hielten, den Klingelgriff mit den Zähnen packen, um ihn in Bewegung zu setzen. Er keuchte wie ein Rasender, das Herz schlug ihm zum Zerspringen. Endlich öffnete die alte Mutter, die einen Schrei ausstieß, als man ihr die Tochter auf den Armen ins Zimmer trug.

Fritz bat sie, sich zu beruhigen; Ottilie werde sich rasch wieder erholen.

Nachdem er mit der Mutter verschiedene Hausmittel angewendet hatte, schlug das Mädchen endlich die Augen auf.

Sie hatte das Vorgefallene völlig vergessen.

Der Maler wartete nicht ab, bis sie wieder zur Besinnung kam; er ergriff seinen Hut und stürzte, unter dem Vorwand, einen Arzt rufen zu wollen, zur Tür hinaus. Er hätte ihr unmöglich ins Auge blicken können.

* * *

Digitized by Google

Am Abend dieses Tages wartete Frau Dillmann vergeblich auf ihren Zimmerherrn.

Ihr Sohn brütete dumpf vor sich hin. Vor einer halben Stunde war ein Patentanwalt dagewesen und hatte, nachdem er das Modell besichtigt, erklärt, die neue Erfindung habe gar keinen praktischen Wert, die Dampfersparnis sei nur eingebildet; auch sei eine ähnliche Idee schon einmal aufgetaucht, habe sich aber nicht bewährt.

So war Zeit, Mühe, Arbeitskraft, Geld umsonst verschwendet. Alle Hoffnungen lagen zerstört am Boden. Herr Stegmeier, der dabei stand, lachte. Er faßte die ganze Angelegenheit von der komischen Seite auf, während der Monteur sie sehr ernst nahm. So mußte er also in der Werkstätte aushalten? Ewig Sklavendienste leisten? Er vergoß Tränen, das ganze Leben ward ihm zum Ekel.

Gegen zwölf Uhr ging die Familie zu Bett.

Mathias, der nicht einschlafen konnte, wälzte sich noch bis gegen ein Uhr auf seinem Lager, als er hörte, daß der Maler hastig die Ateliertür aufschloß.

Fritz war nun, nachdem er den ganzen Tag an der Isar verbracht hatte, zu einem Entschluß gekommen.

Gegen Morgen, als Mathias in einen leichten Halbschlaf verfallen war, fühlte er sich plötzlich berührt. Er zuckte zusammen. Der Maler stand vor ihm.

„Verzeihen Sie," redete er den Monteur mit einer sonderbar hohlen Stimme an, „ich muß nach Hause reisen zu meinen Eltern. Auf meinem Tisch liegt ein versiegeltes Schreiben. Hier lege ich die Miete für den kommenden Monat hin."

Mathias, der nur mit halbem Ohr zuhörte, sagte zu allem: „Ja, ja!" drehte sich auf die andere Seite und schlief weiter.

Der Maler ging wieder ins Atelier zurück. Von seinen Bildern Abschied zu nehmen, fiel ihm sehr schwer. Er griff noch einmal nach dem versiegelten Schreiben, das sein Testament enthielt. Es schien, als wolle er es wieder öffnen.

Digitized by Google

Dann schüttelte er den Kopf und warf den Brief auf den Tisch.

Dann schritt er zu seinem Nachttischchen, entnahm der Schublade den in Zeitungspapier eingewickelten Revolver, steckte die Waffe zu sich und blickte noch einmal schmerzlich bewegt auf seine halbvollendeten Gemälde, über die sich eben leise der grünlichrote Schein des ersten Frührots legte. Auf dem Tisch stand das Wachslicht, das er jetzt ausblies. Die feine Rauchsäule stieg empor. Fritz mußte sie beständig anblicken. Sie reckte sich gerade so langsam, schaurig aus, wie damals die Rauchsäule, die sich über dem am Boden liegenden Toten wie ein zur Strafe aufgehobener Arm ausgereckt hatte. Die ganze trübselige, öde Morgenstimmung, wie sie ihn damals beschlichen, kehrte in sein Inneres zurück. Dieser fade Ekel vor der ganzen Welt der Erscheinungen — dies Durchschauen der nichtigen Sinnenwelt. Er mußte gähnen. Ihm war sogar die Mühe des Gähnens zuviel. Am liebsten hätte er sich der Länge nach auf den Fußboden geworfen. Dann fiel sein Blick auf das versiegelte Schreiben. Nun freute es ihn wieder, daß er doch vielleicht einem Geschöpf, das er geliebt, durch seinen Tod eine Freude bereiten konnte — seine Skizzen und Bilder mochten doch einige Tausend Mark Wert sein. Auch Frau Dillmann konnte sich freuen, sie erhielt etwa 250 Mark. Wie gern hätte er Ottilie noch einmal gesehen — aber er wollte ihr den Schrecken seines Anblicks ersparen. Die Rauchsäule der Kerze war bis auf den letzten Rest verschwunden; draußen piepsten die Sperlinge lauter um die Dachrinnen, in denen der Schnee herabschmolz; es ward heller. Langsamen Schrittes verließ er die Wohnung, um den Weg nach der Brienner Straße einzuschlagen. Es war völlig ruhig in ihm — die Liebe zu Ottilie saß zu Gericht in ihm über seine Taten — und diese Liebe, wenn sie auch streng verurteilte, zeigte ihm doch auch den Weg zur Erlösung.

Jetzt mußte Köhler noch zu Hause sein. Es kam nun darauf an, ob der Student nicht bloß geprahlt hatte mit seiner Rachsucht, um sich bei der Schwester seines toten

Digitized by Google

Freundes beliebt zu machen. Daß der junge Mediziner dies Mädchen liebte, war für den Künstler eine ausgemachte Sache.

Ihm selbst gefiel das Mädchen, dessen Züge eine große Aehnlichkeit mit denen des Toten hatten, so gut, daß er wünschte, Köhler wäre eine echt männliche Natur und würde sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, ihr Herz dadurch im Sturm zu erobern, daß er den Mörder ihres Bruders niederschösse.

Nun stand er vor dem Haustor. Es war erst acht Uhr, Köhler war jedenfalls noch nicht ausgegangen. Es war ein so milder Märztag. Das Leben und Treiben der Straßen wurde so keusch und duftig vom kühlen Sonnenglanz übergoldet, daß Fritz in seinem Entschluß wieder wankend wurde. Er schöpfte wieder neuen Lebensmut. War nicht die nächtliche Erscheinung des Ermordeten nur die Ausgeburt seiner krankhaften Phantasie? Würde die Gestalt nicht immer mehr verblassen? Schließlich ganz verschwinden?

Dann dachte er jedoch an den Abend, der diesem schönen Tag folgen werde, an die Einsamkeit seines Ateliers. Nein! Er trug diese Bangigkeit nicht länger. Es mußte aus ihm heraus, damit er endlich wenigstens einmal aufatmen konnte. Nun war's gerade der milde Sonnenglanz, der ihn ängstigte. Er legte sich beklemmend um seine Brust wie eine metallene Zwangsjacke, die sich immer mehr verengerte.

Rasch entschlossen schritt er durch das Tor in den kleinen Hof. Hier wurden von Schmiedegesellen Pferde beschlagen. Im Hintergrunde blickte aus einer schwarzen Umrahmung ein brausendes Feuer wie die Pupille aus einem schwarzumwimperten Auge. Im Schimmer dieses rauschenden Feuers tauchten grell angestrahlte Arme auf. „Ting — ting — ting!“ riefen dem Eintretenden die Schmiedehämmer entgegen. Das war dann wieder der elegant bemalte Hausflur, den er noch in der Erinnerung trug. Es war ihm, als schleiche er sich, wie damals, in den Strümpfen die Stiegen hinauf. — Dasselbe sehnsüchtige Herzklopfen befiel ihn — und dann schnitt ihm auch die abscheuliche Enttäuschung wieder weh durchs Herz. Ja, ja — jetzt verstand er's, wie er zu der Tat

Digitized by Google

kommen konnte. Der alte Groll stieg wieder gegen den Toten in ihm auf.

Nun stand er vor der Türe, an der die Visitenkarte Kurt Köhlers angeheftet war. Drinnen im Zimmer hustete es. Sollte er eintreten? Hatte der Tote sein Schicksal nicht verdient? Da tauchte das bleiche Antlitz der Schwester Emils vor seinem geistigen Auge empor. Es war ihm auf einmal, als habe er dies Mädchen getötet, nicht den Bruder. Das Herz schlug ihm bis in den Hals herauf, als er jetzt heftig an die Tür pochte.

„Ting — ting — ting!" mahnte ihn der Schmiedehammer. Bei jedem Schlag bebte das ganze Haus, und es wurde dem Maler zumute, als fiele der Hammer jedesmal auch auf sein Herz.

„Ja — wer ist draußen?" hallte Kurts Stimme aus dem Innern des Zimmers.

Fritz konnte kein Wort hervorbringen. Er sah nur noch einen glühenden Nebel vor sich. In dem Nebel drehte sich die an der Tür befestigte Visitenkarte wie ein weißleuchtender Punkt mit ungeheurer Geschwindigkeit. Nur das „Ting — ting — ting!" drang durch diesen roten Schleier.

Noch konnte er umkehren. Er ließ die bereits gefaßte Türklinke fahren. Er taumelte gegen das Treppengeländer zurück.

Nun kam ein Bäckergeselle die Treppe herauf. Der Geselle, den fremden Herrn in Verlegenheit sehend, fragte ihn sehr freundlich: zu wem er wolle.

Fritz antwortete: „Zu dem Studenten Köhler!"

Der Geselle deutete höflich auf dessen Türe: „Hier steht's auf der Visitenkarte!"

„Danke!" stammelte Fritz, in dem das Wort Visitenkarte peinliche Erinnerungen wach rief. „Danke!"

Der Geselle ging nach oben. Das „Ting — ting — ting!" klang dem Maler jetzt wie eine gewaltsame Aufforderung.

Er klopfte bebend, kaum seiner Sinne mächtig, noch einmal. Nun wurde die Tür etwa handbreit geöffnet.

Digitized by Google

„Was wollen Sie?“ hörte Fritz die Stimme des Studenten.

„Erlauben Sie,“ stotterte der Maler, „eine wichtige Angelegenheit —“

Ehe er wußte, wie's geschah, stand er im Zimmer. Der Student zog sich gerade an, um ins Kolleg zu gehen. Er bürstete seinen Rock aus und suchte nach seinen Stiefeln. Jetzt erkannte er seinen Gast.

„Ach — Sie,“ sagte er verdrießlich.

„Ja — ich,“ stammelte Fritz kläglich vor sich hinstarrend.

„Was wollen Sie denn?“

„Ach — ich wollte mich noch mal entschuldigen — — wegen der — der Beleidigung —“

„Ach — Donnerwetter,“ lachte Kurt gutmütig, deshalb kommen Sie? Hab' ich längst vergessen.“

„So, wirklich?“ stammelte der Künstler, sich mit der Hand über seine schwarzen Kraushaare streifend.

„Ja,“ rief Kurt. „Ich muß aber jetzt gleich ins Kolleg. Wünschen Sie sonst noch was?“

Fritz sah zu ihm empor dann sagte er:

„Erinnern Sie sich noch an all das, was wir kürzlich sprachen?“

„Oh — so ziemlich,“ versetzte der Student, seinen linken Stiefel anziehend. „Hab's natürlich nicht ernst genommen. Sind ein sonderbarer Kauz, wie?“

„Ich bitte Sie, die Sache sehr ernst zu nehmen,“ erwiderte der Maler mit einem traurigen Blick auf den verwunderten Studenten

„Teufel auch,“ brummte der. „Sie sehen ja ganz tragisch drein.“

„Meinen Sie?“ flüsterte der andere zerstreut. „So? Nun — ja —!“

„Gewiß. — Aber — bitte — ich muß gehen — entschuldigen Sie.“

„Gern — gleich! Nur noch ein Wort,“ stammelte der Künstler, seinen Hut zwischen den Fingern durchgleiten lassend.

Digitized by Google

„Wollen Sie mich vielleicht anpumpen?“ fragte der Student. „Sie sehen so aus. Aber leider bin ich in ähnlicher Lage.“

„Scherzen Sie nicht,“ fiel ihm Fritz ins Wort. „Ich muß ein sehr ernstes Wort mit Ihnen reden.“

„Gewiß! Pumpversuche sind immer 'ne ernsthafte Sache!“

„Nein — nein!“ unterbrach ihn der andere. „Sie erinnern sich doch an mein Versprechen?“

„Versprechen? Nicht daß ich wüßte.“

„Nun, ich hab' Ihnen doch versprochen, Ihnen den Täter zu nennen?“

Kurt wurde ernst.

„Ach Mensch, das ist ja 'ne fixe Idee.“

„Durchaus nicht!“ Fritz bemerkte plötzlich in der Nähe des Spiegels an der Wand einen seltsamen schwarzen Gegenstand, der rote Flecken trug.

„Was ist das — dort?“ fragte er, auf die Wand zugehend.

Kurts Züge verdüsterten sich immer mehr.

„Die Maske meines armen Emil,“ seufzte er leise.

Der Maler starrte mit verglasten Augen auf den schwarzen Sammt und flüsterte: „Entsetzlich — Blut — Blut —!“

Kurt sah sich nach ihm um. Das Benehmen des Menschen wurde immer unheimlicher.

„Aber ich muß nun wirklich gehen,“ murmelte er.

„Gleich,“ stammelte der Künstler, wendete sich um und kam ganz nahe an Köhler heran. Dann bewegte er, ohne einen Laut hervorbringen zu können, die Kinnbacken.

Endlich hauchte er mit einem seltsamen irren Lächeln: „Es muß heraus. — Sie sollen es erfahren. — Werden Sie's glauben?“

Kurt hatte einen Stiefel endlich angezogen, den andern hielt er in der Hand. Er war vor Erwartung aschfahl geworden.

Draußen auf der Straße rollte dumpf die Trambahn vorüber, vom Haushof klang das „Ting — ting — ting!“ so befehlend, so dringend.

Digitized by Google

„Aber wenn Sie es wissen," keuchte Kurt, „warum gehen Sie nicht auf die Polizei?"

„Ich meine," versetzte Fritz, „Sie wollen den Tod Ihres Freundes mit eigener Hand rächen?"

„Wie? — Ich?"

„Ja, Sie! Oder sind Sie zu feig dazu?"

„Wir leben aber doch in einem zivilisierten Staat? Da muß doch das Gesetz die Rache übernehmen."

„Immer das Gesetz," fuhr Fritz zornig auf. „Sind Sie hier nicht selbst das Gesetz? Sonst sag' ich Ihnen auch nicht, wer's war."

„Das wissen Sie auch gar nicht."

„Meinen Sie?"

„Alberne Renommage, weiter nichts."

Fritz richtete sich empor.

„Versprechen Sie mir, die Polizei aus dem Spiel zu lassen," sagte er rauh, „und Sie erfahren, wer ihn ermordet hat."

„Hören Sie," stammelte Köhler, „Sie gehören ins Narrenhaus"

„Vielleicht — oder — aufs Schafott!"

Köhler ließ den Stiefel fallen und zog sich, von Schaudern geschüttelt, leise nach der Türe zurück. Der Maler bemerkte das.

„Bleiben Sie doch," stöhnte er. „Ich tu' Ihnen nichts."

Dann vertrat er dem andern den Weg.

„Was — was wollen Sie?" ächzte der Student, dem die Knie zu wanken begannen. „Ich ruf' um Hilfe! Machen Sie augenblicklich Platz!"

„Gleich, gleich," flüsterte Fritz. „Nur hören Sie, seien Sie kein Feigling!"

„Was soll ich hören?"

„Hören Sie den Schmiedehammer?"

Digitized by Google

„Wen? Was?"

„Das ist der unerbittliche Hammer des Schicksals. Es hat sein müssen. Alles muß sein Und daß ich's jetzt eingestehen muß —, muß auch sein! Da ist's!"

Dann riß der Maler den Revolver aus der Rocktasche, stürzte auf Kurt zu und drückte dem Erstarrten zitternd die Waffe in die Hand.

„Hier! Schießen Sie — auf — auf — mich!" wimmerte er. „Schießen Sie doch!"

„Auf — Sie?" lallte Kurt, der den Revolver mechanisch erfaßt und gehoben hatte.

„Ja, auf mich!"

„Auf — Sie?"

Fritz neigte sein starres, zuckendes Gesicht ganz nahe an das Ohr des wie gelähmt dastehenden Studenten und hauchte kaum hörbar: „Ich — ich bin — — sein Mörder!"

Köhler stierte ihn erst wie irrsinnig an Dann hob er langsam die Waffe gegen die Stirn des Mörders.

„Ist das wahr?" rang sich's aus seiner Brust.

„Sehen Sie mir das nicht an?"

Kurt, von dem irren Blick des Menschen durchschauert, warf den Revolver zu Boden und eilte an die Tür. Der Maler kam ihm zuvor. Er hob die Waffe auf, eilte dem Studenten nach und preßte sie ihm wieder in die Hand.

„Tun Sie mir den Gefallen," bat er, „und schießen Sie! Ich bleib' ganz ruhig stehen, ich rühr' mich nicht. So — drücken Sie ab! Rasch, drücken Sie ab!"

„Fort, fort!" wehrte Köhler halb bewußtlos.

„Sie sollen, Sie sollen!" jammerte Fritz verzweifelt. „Keine Polizei! Sie sollen sich rächen, Sie allein. Ich bleib' ganz ruhig wie'n Kind."

„Lassen Sie mich!" schrie Kurt und wollte durch die Tür entfliehen. Fritz hielt krampfhaft mit der einen Hand die Tür zu, mit der anderen zog er sein Taschenmesser.

Digitized by Google

„Hören Sie," rief er, „ich begeh' noch einen Mord, wenn Sie nicht auf mich schießen. Verteidigen Sie sich!"

Er hob drohend das Messer gegen Kurts Brust. Dieser setzte seinem Gegner die Revolvermündung auf die Stirn. Beide starrten sich wie zwei Wahnsinnige in die Augen.

„Rasch!" keuchte Fritz. „Sie taten's aus Notwehr!"

„Ich kann nicht — — ich kann nicht —"

„Feigling!"

Nun versuchte Kurt die vom Gegner zugehaltene Türe aufzureißen. Dabei stöhnte er: „Laß mich, laß mich!"

Sein Gegner ließ ihn nicht hinaus, sondern flehte mit erbarmungswürdiger Stimme: „Um Gottes willen, ich bettle Sie an! Holen Sie keinen Schutzmann! Ich will sterben. Von Ihrer Hand — sterben."

Da packte der kräftigere Köhler den Maler um den Leib — ein kurzer Ringkampf — und der Maler flog ins Zimmer.

Diesen Augenblick benutzte Köhler. Ohne auf das Gewimmer des andern zu achten, stürzte er — ohne Rock, nur mit einem Stiefel am Fuß — hinaus. Fritz ihm nach.

Mit mehr tierischen als menschlichen Tönen flehte er ihn noch einmal an, ihn doch zu töten. Aber Köhler war mit einem Satze die Treppe hinunter geflogen. Der Maler sah ihm wie im Traum nach. Dann wankte er zurück ins Zimmer, dessen Tür er sofort von innen verriegelte.

Er riß das Fenster auf. Dort unten in der Straße sah er ihn laufen. Er lief direkt nach dem Stiglmaierplatz, auf den dort stehenden Schutzmann zu. Dabei rannte er einen kleinen Jungen über den Haufen, fiel zu Boden, raffte sich wieder auf und taumelte gegen die von der Dachauer Straße herkommende Trambahn.

Ach, dachte Fritz, er wird überfahren. Er wünschte und fürchtete es zugleich. Mit knapper Not konnte indes Köhler ausweichen. Keine Rettung! dachte Fritz. Nun ist alles verloren.

Digitized by Google

Er sah, wie Kurt jetzt atemlos dem Schutzmann gegenüber stand Der Schutzmann hatte sich gerade mit einem alten Weib unterhalten. Kurt schrie — der Schutzmann fuhr herum, zuckte zusammen, Kurt deutete nach der Brienner Straße.

„Das Gesetz hat mich," knirschte der Maler, als er sah, wie der Sicherheitswächter seine Säbelscheide faßte und beinahe im Laufschritt dem Studenten folgte. Dem jungen Maler quollen fast die Augen aus dem Kopf. Wild um sich blickend, sprang er auf den Fenstersims — unter ihm die wogende Menschenmenge — nein! Ihm graufte vor der gähnenden Tiefe.

Er sprang wieder ins Zimmer, beugte sich aus dem Fenster. Eben verschwand unten der Schutzmann im Haustor. Horch!

Schritte auf der Treppe?

Es war ihm, als berste sein ganzer Leib mitten auseinander Die Wände drehten sich beständig wahnsinnig um ihn. Stimmen, Gepolter! Vor ihm am Boden glänzte der Lauf des Revolvers. Er bückte sich, erfaßte ihn Er hob ihn gegen die Schläfe. Ist denn das möglich? tönte es aus seinem Innern, kann denn ein Wesen so etwas ertragen? Was ist gräßlicher, sterben oder weiterleben? Er ließ ächzend den Lauf wieder sinken.

Ting — ting — ting —! rief ihm der Schmiedehammer mahnend zu. Er hob die Waffe von neuem. Kalt berührte das Metall seine pochende, schweißtriefende Schläfe.

„Im Namen des Gesetzes!" dröhnte es von der Tür herüber. Noch zauderte er.

Da fiel sein Blick auf die blutbefleckte, zu ihm herübergrinsende Samtmaske. Ihre hohlen Augen starrten ihn so drohend an.

Immer mehr Stimmen vor der Tür — ein ganzes Meer von brandenden Stimmen. Jetzt das Knirschen von Werkzeugen an Schloß. Jetzt gab die Tür nach. Ein dickbauchiger Schutzmann mit gerötetet Nase trat ihm entgegen.

Digitized by Google

Sie sind verhaftet!"

Plötzlich, als er die vielen Gesichter hinter dem Schutzmann bemerkte, kam dem Maler seine Lage komisch — urkomisch vor. Er lachte laut auf.

„So fassen Sie mich doch!" heulte er. „Da — da!"

Der Schutzmann glotzte ihn erstaunt an. Dann sah der Beamte, wie ein kleines Rauchwölkchen ein irrlächelndes Menschenantlitz leicht verschleierte Zugleich ein kurzer, scharfer Knall:

Am Boden wälzt sich ein Körper. Das Lachen hatte einem dumpfen Stöhnen Platz gemacht.

Der nächste Band betitelt sich:

Ueber Meere verfolgt.

Als Verkaufspreis für das vorliegende Werk ist der in die Form eines Schildes eingefügte, durch Beidruck der Zeile „Mignon-Verlag" gekennzeichnete Preis allein maßgebend. Alle anderen etwaigen Preisaufdrucke sind ungültig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 068185550

Kleine Kriminal-Bücher

Die zuletzt erschienenen Bände:

40 „Das Glück des Günther Lassen“ v. Fr. L. Zöllner
41 „Roter Mohn“ von Robert Kohlrausch
42 „Der graue Stern“ von Carl A. Dietrich
43 „Haschisch“ von Albrecht Renor
44 „Um drei Millionen“ von Paul M. Brandt
45 „Die Augen der Pegu“ von M. Oberparleiter
46 „Schatten aus der Vergangenheit“ v. H. Hoops
47 „Die Doppelgängerin“ von A. Gaber
48 „Das Gespenst von Amalfi“ von Rob. Kohlrausch
49 „Der Amerikaner“ von Fr. L. Zöllner
50 „Ein Rätsel“ von Fr. L. Zöllner
51 „Ein Trick“ von L. Eckhardt
52 „In letzter Stunde“ von H. v. Remagen
53 „Niedrige Lust“ von Carl A. Dietrich
54 „Die Verführerin“ von Fritz Lange
55 „Das Alibi“ von Paul M. Brandt
56 „Um ein Vermögen“ von Herbert Gerwig
57 „Der eigene Sohn“ von Ernst Lehmann
58 „Das Raubtier“ von H. A. v. Byern
59 „Die Todbringerin“ von Robert Heymann
60 „Ein Fastnachtstraum“ von Wilhelm Walloth

Mignon-Verlag, Dresden-A. 1

Druck von H. B. Schulze. Dresden A. 1

Digitized by Google

This Book is Due

P.U.L. Form 2

Digitized by Google